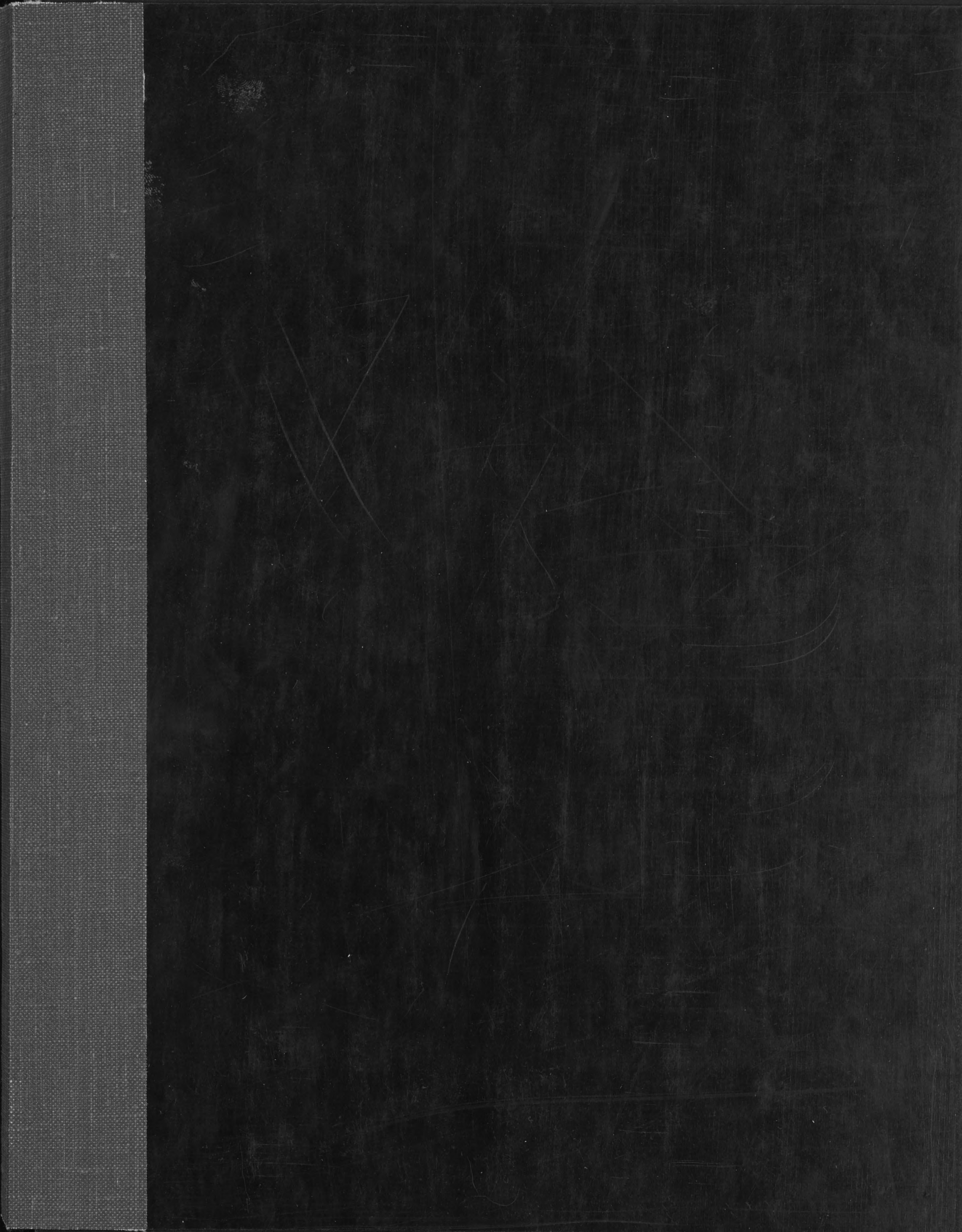


DER MARIENBOTE

DURCH MARIA ZU JESUS

Oktober 1955



Pauluskalender - Abreiskalender fuer das Jahr 1956

Seit Jahren schon gibt der Paulus Verlag einen sehr feinen Abreiskalender heraus, der sich im ganzen deutschen Sprachgebiet einer steigenden Beachtung und Nachfrage erfeut. Der Kalender wird nicht nur von Laien um seiner religiösen Texte, die er täglich bietet, die aus Werken katholischer Literatur von den Kirchenvätern an bis zur Gegenwart entnommen sind, hochgeschätzt. Wer in der Hetze des heutigen Lebens nicht mehr zum Lesen kommt, findet doch stets Zeit, sich die Tagesgedanken des Kalenders zu Gemüte zu führen und zur Seele sprechen zu lassen. Denn das ist das Schöne an diesem Kalender, daß er einem jeden Tag zu Augenblicken der Besinnung verhilft. Ein guter Gedanke, den man durch den ganzen Tag tragen oder abends in den Schlaf hineinnehmen kann, ist viel wert! Die Anschaffung dieses Kalender bringt Ihnen bestimmt Freude und Segen und wir können aus eigener Erfahrung nur bestätigen, daß es sich lohnt, diesen Kalender anzuschaffen. Der Preis beträgt nur $1. Schreiben sie noch heute an uns und bestellen Sie sich den Pauluskalender für das Jahr 1956.

Bücherbesprechungen

Herder Verlag, Freiburg (i.B.), Germany

Hans Jensen, FLUCH DER DREI. Ein Roman aus Konstanz' grosser Zeit. Oktav, 400 Seiten, geb. in Leinen $3.50

Dieses Buch ist ein geschichtlicher Roman um das Land am Bodensee, es bringt eine bunte spannungsreiche Handlung und bietet einem breitem Leserkreis gute Unterhaltung. Dabei vermittelt es einen lebendigen Begriff von der Kultur und Geschichte einer unserer schönsten Landschaften.

Im Mittelpunkt des Geschehens steht Konstanz in seiner grossen Zeit, als es während des Konzils im 15. Jahrhundert die Mächtigen der damaligen Welt beherbergte, die dem unseligen Zustand der Herrschaft dreier Päpste (Titel) ein Ende bereiten sollten. Während der Roman die grossen Ereignisse getreu der noch heute in Konstanz aufbewahrten Chronik des Ulrich Richental berichtet, tritt eine Menge prächtig charakterisierter Gestalten hinzu, von denen jede auf ihre Weise teilhat am grossen Geschehen: die Gefolgsleute der Konzilteilnehmer wie die Bürger, die Patrizier wie das fahrende Volk, die Künstler wie die Liebenden; ein farbenfrohes Zeitgemälde, das dem Leser in vielen köstlichen, erhebenden oder auch spannenden Szenen lebendig wird.

"Geschichten das Jahr hindurch" Gesammelt von Ottilie Mosshamer. Grossoktav, 208 Seiten, geb. in Halbleinen $2.50

1 Band: IM SOMMER

Wenn Sie das Inhaltsverzeichnis durchblättern werden Sie leicht die Qualität und Vielseitigkeit der Auswahl feststellen und die praktischen Hilfen, die Ottilie Mosshamer dadurch gibt, dass sie zu den bekannten Titeln in einem Untertitel das Motiv der Handlung erläutert und die Auswahl nach grossen Themengruppen zusammenstellt. Die grossen Abschnitte schliessen sich bald lockerer, bald enger an den Jahreslauf an und beziehen die Jahreszeiten draussen in der Natur ebenso ein wie die Gezeiten des Kirchenjahres. Mit ihrer Hilfe findet jeder Erzieher leicht, was er für Unterricht, Gruppenstunde oder auch zum Vorlesen im Familienkreis sucht. Gerade darauf möchten wir noch hinweisen, wie auch die Herausgeberin selbst es in ihrem Vorwort tut, dass diese Sammlung auch am Familientisch gelesen werden möchte, und ein paar kurze Proben werden Sie überzeugen, wie gut sie sich dafür eignet. So selten es auch in unserer Zeit geworden ist, dass sich Familien zum gemeinsamen Feierabend versammeln, gibt es doch in allen Schichten viele Menschen guten Willens, denen mit diesen Büchern eine ausgezeichnete Hilfe in die Hand gegeben wird.

2. Band: IM HERBST

Auch die Geschichten im Herbst bringen vielseitige Beiträge, nach grossen Themengruppen geordnet. Bekannte Autoren der Gegenwart und Vergangendeit wie Anzengruber, Hansjakob, Mühlberger, Thoma, Pearl S. Buck, Bergengruen, Reinhold Schneider, Gertrud von le Fort, Tolstoj, Claudel und viele andere fügen hier in einem Mosaik aus meisterhaften Erzählungen ein Bild vom Menschen und von der Welt zusammen, das auf Leser aller Lebensalter tiefen Eindruck zu machen vermag.

Hier eine Auswahl unserer Bücher, die wir noch auf Lager haben:

Die Hl. Schrift des Alten und Neuen Testamentes in einem Band, neueste Übersetzung $6.50

Das Neue Testament, Taschenausgabe 75¢

Schott, das ideale Meßbuch für alle Tage des Jahres $3.00

Im Herrn — ein persönliches Gebetbuch im deutschen Satz, das besonders gern von unseren Lesern benutzt wird $2.75

Ein Opfer des Beichtgeheimnisses, unser monatlicher Roman in Buchform $2.50

Der verlorene Sohn – Roman aus den Bergen $2.00

Das praktische Kochbuch, der Ratgeber einer jeden Hausfrau $3.00

Geschichte einer Familie, das Leben der Familie der hl. Theresia vom Kinde Jesu 75¢

Bestellen Sie noch heute von: **Marian Bookshop Battleford-Sask.**

Der Marienbote



Monatsschrift für die katholische Familie. Herausgegeben von den Oblatenpatres zu Battleford. Adresse: „The Marian Press“ Box 249, Battleford, Sask., Canada Preis: $2.00 jährlich.

A monthly magazine for the Catholic family. Published by the Oblate Fathers at The Marian Press — Box 249 Battleford, Sask., Canada. — Price: $2.00 a year. Authorized as second class mail, Post Office Dept., Ottawa.

Schriftleiter — Heinrich Krawitz O.M.I. — Editor

24. Jahrgang | Oktober 1955, Battleford, Sask. | No. 1

Dies und Das

Weltmission — China Jeden Oktober feiert die hl. Kirche ihren Weltmissionssonntag. Mit „brennender Sorge“ verfolgte Papst Pius XI. vor zwanzig Jahren das Wachsen des Neuheidentums Mitteleuropas, mit „brennender Sorge“ folgt Papst Pius XII. heute den Ereignissen, die sich in einstens blühenden Missionsfeldern der Kirche Jesu Christi gegenwärtig abspielen.

Am 7. Oktober 1954 sah Pius XII. sich bewogen, sich in einer besonderen Enzyklika („An das chinesische Volk“) an die Christen Chinas zu wenden. Er schrieb diese Enzyklika „als väterliche Ermahnung in den gegenwärtigen Schwierigkeiten“.

Was von der katholischen Kirche in China heute noch übrig geblieben ist, kann wahl kaum jemand sagen. Vor Beginn des kommunistischen Regimes hatte die katholische Mission in China ihren bisher zahlenmäßig höchsten Punkt erreicht. Sie zählte 3½ Millionen Anhänger. Von den rund 6000 ausländischen Missionaren und Ordensschwestern lebten in China gegen Ende des Jahres 1954 nur noch 96. Getötet wurden im Laufe der letzten vier Jahre 39 Missionare. Die übrigen sind — in sehr vielen Fällen nach monate- oder gar jahrelanger Gefangenschaft — ausgewiesen worden. Die englische katholische Broschüre „Religious Freedom in China“ gibt an, daß man mit Sicherheit wisse, daß 127 Missionare getötet worden sind und daß man beweisen könne, am 5. November 1954 seien drei Bischöfe, 175 Priester, 13 Missionsbrüder und zwei Schwestern, alles Chinesen, in den kommunistischen Gefängnissen gewesen.

Alle Missionsschulen sind mit einer einzigen Ausnahme — und zwar der Mädchenschule in Peking, die auf besonderen Wunsch der indischen Regierung offen blieb, entweder ganz geschlossen oder in die Hände der volksrepublikanischen Regierung Chinas übergeführt worden.

Es hat sich besonders während der letzten Jahrzehnte immer wieder gezeigt, wie schwer es dem Menschen, der christlich zu denken verlernt hat oder — wie der Chinese — nicht der abendländischen Kultur angehört, in Wirklichkeit ist, in der Bindung zwischen Papst und der Gläubigen keine politische Organisation zu sehen. Bekannt ist ja die ganz besondere Feindschaft aller totalitären Regierungsformen gegen die katholische Kirche — eine Feindschaft, die ihre Offensive gegen die Organisation der Kirche richtet, während sie in sehr vielen Fällen zu gleicher Zeit versucht, selbst den Katholiken „Religionsfreiheit zu geben.“ Sie bieten ihren Gläubigen deswegen „Unabhängige katholische Kirchen“ an und fordern sie auf, diesen „Kirchen“ beizutreten. Umerziehung und Neuschulung der Bürger zielen darauf hin, die Religion selbst systematisch auszurotten, und somit das völlige Verschwinden auch dieser „Unabhängigen Kirchen“ einzuleiten.

In China wurde seit 1951 eine derartige „Unabhängige Kirche“ eingeführt. Das Programm dieser „Unabhängigen Kirche“ fußt auf drei „Unabhängigkeiten“: Der verwaltungsmäßigen, der finanziellen und der Verkündigungs-Unabhängigkeit.

Einem Volke wie China, das sich mitten in einer

natioanlen Erhebung befindet, sind „Unabhängigkeiten“ wie diese zur großen Versuchung geworden. Darum ist es auch das Hauptanliegen des päpstlichen Rundschreibens vom Oktober 1954 „An das Chinesische Volk“, den chinesischen Gläubigen den großen Widerspruch zwischen den „Drei Unabhängigkeiten“ und dem christlichen Glauben deutlich zu machen und so den kleinen Rest der Katholiken Chinas zum Widerstand gegen diese Verführung zu stärken. Auch ist es ein Anliegen der Enzyklika, die Lehre der Gegner den Ausländischen so wie auch allen von kommunistischen, totalitären Ideen bedrohten Menschen ins klare Licht der christlichen Lehre zu stellen.

Papst Pius XII. schreibt:

„Die Wahrheit und Unsre Gewissenspflicht fordern, daß Wir Euch allen Folgendes zur aufmerksamen Erwägung vorlegen:

1. Jene Verkünder des Evangeliums, die ihr eigenes geliebtes Vaterland aufgeben und bei euch das Feld des Herrn mit ihrer Mühe und ihrem Schweiß fruchtbar machen, werden nicht von irdischen Motiven geleitet, sondern suchen nichts anderes und wünschen nichts glühender, als euer Volk mit dem Licht des Christentums zu erleuchten, es zu christlichen Sitten zu erziehen und ihm mit göttlicher Liebe beizustehen.

2. Auch wenn der chinesische Klerus infolge seines Anwachsens keine Hilfe ausländischer Missionare mehr nötig hat, so kann doch die katholische Kirche in eurer Nation, wie bei allen anderen Völkern, nicht nach dem Grundsatz der „Unabhängigkeit der Leitung“, wie man heute zu sagen pflegt, geleitet werden. In der Tat wird es auch dann, wie Ihr wohl wißt, absolut notwendig sein, daß eure christliche Gemeinschaft, wenn sie zu der von unserem Erlöser durch göttliche Einsetzung gegründeten Gesellschaft gehören will, dem Obersten Hirten, dem Stellvertreter Christi auf Erden völlig unterworfen und aufs engste mit ihm verbunden ist, so weit es den religiösen Glauben und die Sittlichkeit angeht. Mit diesen Worten — das sei betont — ist das gesamte Leben und Wirken der Kirche gemeint: daher auch ihre Verfassung, ihre Leitung, ihre Disziplin: denn das alles hängt ganz gewiß vom Willen Jesu Christi, des Gründers der Kirche, ab. Auf Grund dieses göttlichen Willens unterscheiden sich die Gläubigen in zwei Klassen: Klerus und Laien: auf Grund desselben Willens ist die zweifache heilige Hierarchie eingerichtet, nämlich die der Weihe und der Jurisdiktion. Und auch dies ist auf göttliche Weisung festgesetzt: zur Vollmacht der Weihe (durch die die kirchliche Hierarchie sich aus Bischöfen, Priestern und Diakonen zusammensetzt) gelangt man, indem man das Sakrament der Priesterweihe empfängt; die Vollmacht der Jurisdiktion, die dem Papst unmittelbar auf Grund göttlichen Rechts übertragen ist, kommt den Bischöfen gemäß dem gleichen Recht zu, jedoch nur durch Vermittlung des Nachfolgers Petri, dem nicht nur alle einfachen Gläubigen, sondern auch alle Bischöfe dauernd unterstellt sind und mit dem sie durch die Ehrfurcht des Gehorsams und durch das Band der Einheit verbunden sind. Nach dem gleichen göttlichen Recht darf sich schließlich auch das Volk oder die bürgerliche Autorität keine Übergriffe ins Gebiet der Rechte und der Verwaltung der kirchlichen Hierarchie gestatten.

Wir wünschen lebhaft, daß bald die Zeit kommt, in der für die Bedürfnisse der chinesischen Kirche die finanziellen Mittel genügen, die die chinesischen Gläubigen selber ihr zur Verfügung stellen können; dennoch wißt Ihr wohl, daß die Gaben, die hierzu für Euch bei anderen Völkern gesammelt worden sind, aus jener christlichen Nächstenliebe heraus gespendet worden sind, durch die alle, die durch das heilige Blut Jesu Christi erlöst sind, notwendig einer mit dem andern in brüderlicher Eintracht verbunden und von der göttlichen Liebe gedrängt sind, überallhin nach Maßgabe ihrer Kräfte das Reich unseres Erlösers auszubreiten; nicht aus politischen oder sonst irgendwie profanen Gründen, sondern nur um das Gebot der Liebe, das Christus uns allen gegeben hat und an dem sich seine wahren Jünger gegenseitig erkennen, tatkräftig in die Praxis umzusetzen. So haben die Christen aller Zeiten aus freiem Willen gehandelt, wie schon der Heidenapostel von den mazedonischen und achaischen Gläubigen berichtet.

3. Ganz gewiß leugnen Wir nicht, daß die Art des Predigens und Lehrens je nach dem Ort verschieden und daher auch, soweit als möglich, der Natur und dem besonderen Charakter des chinesischen Volkes wie auch seinen alten überlieferten Sitten konform sein muß: im Gegenteil, wenn das in der rechten Weise geschieht, wird man gewiß bei Euch reichere Frucht ernten können. Aber — es ist absurd, dergleichen auch nur zu denken — mit welchem Recht können die Menschen nach eigenem Ermessen das Evangelium Jesu Christi verschieden, je nach den verschiedenen Nationen, erklären? Den Bischöfen, die die Nachfolger der Apostel, und den Priestern, die ihrem Amt gemäß die Mitarbeiter der Bischöfe sind, ist der Auftrag gegeben, jenes Evangelium zu verkünden und zu lehren, das zuerst Christus selbst und seine Apostel verkündet und gelehrt haben und das dieser Apostolische Stuhl und alle mit ihm verbundenen Bischöfe durch die Jahrhunderte hin bewahrt und unverändert und unvermischt weitergegeben haben. Die kirchlichen Hir-

ten sind also nicht die Erfinder dieses Evangeliums, sondern nur seine bevollmächtigten Hüter und von Gott eingesetzten Verkünder." ....

„Wir möchten hier nochmals die Worte wiederholen, die wir über den gleichen Gegenstand in Unserem Früheren Brief geschrieben haben: Die katholische Kirche ruft nicht nur ein einziges Volk, eine einzige Nation zu sich, sondern sie liebt die Völker aller Rassen mit jener übernatürlichen Liebe Christi, die alle wie Brüder miteinander vereinen soll. Darum kann niemand behaupten, sie stehe im Dienste irgendeiner besonderen Macht; ebenso kann man von ihr aber auch nicht verlangen, daß, wenn die Einheit vernichtet ist, durch die ihr göttlicher Stifter sie hat auszeichnen wollen, und sich in jedem Volke Sonderkirchen gründen, diese von dem Apostolischen Stuhl, auf dem Petrus, der Stellvertreter Christi, in seinen Nachfolgern weiterlebt bis ans Ende der Zeiten, jämmerlich abgetrennt werden. Wo immer eine christliche Gemeinschaft das zuließe, würde sie verdorren wie eine vom Weinstock abgetrennte Rebe und könnte keine Heilsfrucht mehr bringen."

Manche Missionare, die aus China zurückkehren, glauben, daß das Christentum als organisierte Kirche die gegenwärtigen Verhältnisse kaum wird überleben können, bei allem heroischen Durchhalten und Martyrium vieler einzelner Priester und Gläubigen. Das Regime mit seinen großen hoffnungsvollen Zukunftsprojekten scheint viel zufest im Sattel zu sitzen, als daß sich bald eine Änderung vollziehen könnte. Vielleicht ist es wahr, daß gegen 80% aller Chinesen bei freien Wahlen gegen das Regieme stimmen würden — aber sicher ist auch, daß die weitaus größere Masse des chinesischen Volkes viel zu sehr daran gewöhnt ist, unter allen möglichen Regierungen zu leiden, als daß es dagegen aufbegehren würde. Unter der jetzigen Regierung ist manches besser, manches schlechter als vorher. Ein chinesischer Bauer, der gefragt wurde, wie ihm die neue Regierung gefalle, antwortete: „Ach, die Regierungen sind alle gut, nur die Bauern sind schlecht."

Die drei Millionen Katholiken, aller ausländischen Unterstützung beraubt — und das bedeutet vor allem auch: ohne finanzielle Mittel, denn die chinesischen Christen gehören zum allergrößten Teil der armen Bevölkerung an —, werden vielleicht in dem riesigen 600-Millionen-Volk nach und nach ganz verschwinden, vereinzelte werden im geheimen am Glauben festhaten, sie sind zugleich Hüter eines Wissens um persönliche Freiheit, das einmal dem ganzen chinesischen Volk zugute kommen mag.

– Der Schriftleiter

Unser Leben, unsere Suessigkeit, unsere Hoffnung sei gegruesst

Die katholische Seele ist nicht ängstlich in den Namen, mit denen sie die Muttergottes anredet. Sie sieht eben Maria ganz im Geheimnis des dreifaltigen Gottes und innig verbunden mit ihrem göttlichen Sohn, gleichsam als einen Kristall, durchleuchtet vom Licht und der Liebe Gottes. Der heilige Petrus Canisius hat in seiner Schrift über das Salve Regina sehr deutlich ausgesprochen, warum wir Maria mit solchen Titeln ansprechen dürfen.

Unser Leben! Gewiß ist Christus allein unser Leben. Aber sie ist die Quelle, aus der uns das Leben gekommen ist; der Baum des Lebens, der uns die köstliche Frucht des göttlichen Lebens spendet. Durch ihr heiligstes Leben, das ganz für Christus gelebt war, ist sie uns Spiegel des wahren Lebens für Gott. Und endlich vermittelt sie uns ständig durch ihre Fürbitte das Leben der Gnade.

Unsere Süßigkeit ist sie, unsere Wonne. Sie hat uns das Brot des Lebens geschenkt, das „alle Süßigkeit in sich enthält." Weil sie in keiner Weise Richterin ist, sondern ganz Barmherzigkeit und mütterliche Liebe, darf sie den „süßen Mutternamen" für sich in Anspruch nehmen.

Unsere Hoffnung! Der heilige Ephräm sagt schon im vierten Jahrhundert von ihr, sie sei „die Hoffnung aller, die schon alle Hoffnung aufgegeben haben." Wir wllen lernen, Maria in dem großen Heilsplan Gottes, der ein Plan der Liebe zu uns ist, zu sehen und so zu tiefen Marienverehrern werden, denen die Muttergottes tatsächlich der leichteste und sicherste und schnellste Weg zur Christusähnlichkeit wird.

Walter Mugglin

Der Rosenkranz im - Roten China -

von P. Beatus Schneble SDS

Im Jahre 1948 war P. Markus, wie wir ihn hier nennen wollen, nach W. geschickt worden, um dort eine neue Pfarrei zu errichten. Der Ort hatte bis dahin keine Kirche und kein Pfarrhaus, keine Gläubigen, keine Einrichtung, kurz gesagt, gar nichts. Als der Pater ankam, entdeckte er, daß seine zukünftige Behausung ein kleiner Tempel mit vier Räumen sein würde, welchen freundliche Ortsbewohner dafür hergerichtet hatten. Seine Einrichtung war ebenfalls geliehen: ein Bett und ein Moskitonetz, ein Stuhl, ein eiserner Kochkessel und eine Teekanne. Das war alles. Von all den Tausenden seiner heidnischen Nachbarn kannte er nicht einen einzigen . . . und keiner kannte ihn. Kurz, er war ein Fremder in einer total fremden Umgebung.

Am Tage nach seiner Ankunft feierte er die heilige Messe auf einem geborgten Schulpult. Ziegesteine hatte er unterlegen müssen, um es auf die richtige Höhe zu bringen. Seine Paramente waren schimmlig und gar vielfarbig: schwarzes Meßgewandt, rote Stola, und die alte feldgraue oder gelbe Uniform, die er trug. Eine ungeöffnete Konservenbüchse diente als Pult für das Meßbuch; und bein „Lavabo" wusch er seine Hände aus einer Heringsdose. Die drei Christen, die seinen Haushalt ausmachten, knieten auf dem blanken Fußboden der Lehmhütte, die als Kirche diente.

Der Rosenkranz schuf die Pfarrei

Das war 1948 gewesen. Ein Jahr später konnte derselbe Priester an demselben Ort das heilige Opfer in einer neuen Kirche feiern, an einem neuen Altar und vor einer Schar von fast 200 neugetauften Christen! Die Kirche — ein umgebautes Haus — war geräumig und luftig und ansprechend. Die Christen waren eifrig. Kirche und Missionar erfreuten sich des ungetrübten Wohlwollens der umwohnenden 5000 Heiden, von denen manche Neigung zeigten, auch Christen zu werden. Wie kam das alles in so kurzer Zeit? — Der Pfarrer dieser Kirche — Unserer Lieben Frau von Fatima geweiht — schreibt diese plötzliche Umwandlung dem täglichen Rosenkranzgebet zu. Täglich wurde hier am Mittag der Rosenkranz gebetet, von dem Tag an, da die erste heilige Messe hier gefeiert wurde bis zum letzten Tag, dem 11. März 1951.

Mit Stolz erzählt der Pfarrer von den Tagen, da die Gemeinde dort kniete und die fünf Gesetze betete, während mürrische Kommunisten in die Kirche drängten, um sie tuschelnd zu bestaunen. Das Allerheiligste wurde in dieser Kirche aufbewahrt bis zu dem letzten Tag, da dem Priester und den Schwestern gesagt wurde, sie hätten zu gehen. Ein Anschlag an der Kirchentür machte Christen und Kommunisten in gleicher Weise auf die Heiligkeit des Ortes aufmerksam und verbot ihnen Lachen, Schwätzen und Herumgehen in der Kirche.

Perlen oder Kugeln?

Keinem wurde je der Eintritt in die Kirche verwehrt, gleich ob es ein kommunistischer Soldat mit dem Gewehr in der Hand war oder düster starrende Wegebauleute mit Axt und Schaufel auf der Schulter. Keinem wurde der Eintritt je verwehrt; aber keiner war auch ausgenommen von der Beobachtung der Regeln. Die, welche schallend lachten, wurden ersucht, die Kirche zu verlassen; andere, die sich auf die Kommunionbank setzten oder versuchten in den Chor einzutreten, wurden vor ihren Kameraden höflich zurechtgewiesen. Aber der Rosenkranz ging weiter, Tag für Tag, während die „Männer Mao Tse Tungs" zusahen und sich wunderten. In der Schlacht zwischen den Kugeln der Gewehre und den Perlen des Rosenkranzes hatten die Ave die Oberhand. . . . .

Eines Tages, als der Pfarrer mit dem Rosenkranz in der Hand im Garten auf und ab ging, kam auf einmal Besuch aus den Büschen: der Polizeichef und einige seiner Leute. Sie umringten ihn und stellten ihn zur Rede. Ein Mann mit einem Schnellfeuergewehr stand hinter ihm und der Chef vor ihm. Der Pfarrer drehte sich, um das drohende Gewehr aus dem Rücken zu bekommen; doch der Mann drehte sich mit ihm. Von vorne kam eine Frage um die andere, und hinter ihm ging es jedesmal „klick – klick – klick" . . . Eine der Antworten muß den Fragsteller wohl nicht genehm gewesen sein; denn auf einmal knallte ein Schuß und eine Kugel ging neben den Füßen des Priesters in die Erde.

In dem Bericht nach oben, der diesem Zwischenfall folgte, wurde berichtet, man habe den Pfarrer mit einem Radiosender angetroffen! „Er hielt etwas in der Hand und murmelte hinein, während er auf und ab ging . . . ." Wirklich, eine treffende Beschreibung für den Rosenkranz: Ein Sender, der zum Himmel sendet!

Auch eine Predigt!

Dann war da ein anderes Mal der Fall mit dem

Die Gesegnete

Maria ist die Truhe der unergründlichen Geheimnisse Gottes. Das menschgewordene persönliche Wort Gottes umschließt sie in ihrem Schoß. Aber auch das geschriebene Wort Gottes, die ganze Bibel, die voll der göttlichen Geheimnisse ist, umspannt sie:

Im ersten Buch des Alten Testamentes erscheint Maria als das „Weib" der Verheißung mit dem einst kommenden Erlöser. Im letzten Buch des Neuen Testamentes steht sie noch einmal da als das „Weib, mit der Sonne bekleidet", das Kind gebärend, nach dem der Drache vergeblich wütend schnaubt. Hier fällt das Marienbild zusammen mit dem Bild der Mutter Kirche und weist auf alles noch kommende hin bis zum Ende der Zeiten. Aber auf diese beiden Bilder des ersten und letzten Buches der Schrift fällt entscheidendes Licht von dem einen Wort des sterbenden Erlösers an Maria: „Weib, siehe da deinen Sohn!" Letzter Sinn der Erhebung Mariens durch Gott ist nicht nur die Mutterschaft an Christus, dem Gottmenschen, sondern die Mutterschaft an der von ihm wiederhergestellten Menschheit. Darum schauen wir alle auf zu ihr, der Erhöhten, mit dem Vertrauen des Kindes und beten mit den Worten des ältesten Mariengebetes des Bischofs Rabulas von Edesas (um 430):

„Wir alle in der Welt schauen und erwarten die Hoffnung des Heiles von dir, o Demütige! Bitte und flehe für uns alle, auf daß unsere Seelen vom zukünftigen Zorn errettet werden. Erwirb uns Gnade durch deine Fürbitte, reine und heilige Jungfrau. O Gesegnete, verwende dich für uns, bitte bei deinem Eingeborenen für uns Sünder, die zu dir ihre Zuflucht nehmen!"

Walter Mugglin

Rosenkranz des Gefangenen. Es war gefährlich, einen Gefangenen im Gefängnis zu besuchen; denn man wurde gern das Opfer derselben Anklage, die gegen diesen vorlag. Doch der Priester riskierte das. Eines Tages verlangte er einen gefangenen Christen zu sehen. Wie der Chef der Wache dieses ungewöhnliche Ansuchen vernahm, sprang er wütend auf. Wohl zehn Minuten lang donnerte er vor allen Anwesenden gegen die Übel des Kapitalismus, die Barbarei der Amerikaner, und lobte die Tugenden Mao's und der Russen. Dann kam ein Schnellfeuer von Fragen: „Warum wollen Sie ihn sprechen? — Warum gehen Sie nicht in ihre Heimat zurück? — Woher bekommen Sie Ihr Geld? — Was essen Sie? — Warum heiraten Sie nicht? — usw. usw. Dann, zu guter Letzt, öffnete er die Tür der Gefängniszelle — es war des Paters früheres Schlafzimmer — und rief nach dem Gefangenen. Die Wände waren verschmiert mit Blut. Blut von Moskitos, Wanzen und anderem Ungeziefer, das die 20 Insassen dieser Zelle unaufhörlich quälte. Der Gefangene stand auf und konnte für ein paar Minuten mit dem Priester sprechen, wo er war. Beim Abschied ermunterte der Pater den Gefangenen zu beten. Darauf griff er in die Taschen und zog seinen Rosenkranz heraus. Vor seinen Mit-„verbrechern" und den kommunistischen Wachen sagte er schlicht und einfach: „Ich bete immer den Rosenkranz" — Der Chef der Wache war nicht der einzige, der an jenem Tage eine Rede hielt ....

Auch eine Medizin

Die Besuche bei den Christen auf dem Land waren unter den Roten schwierig und zeitweilig eine gefährliche Sache. Gewöhnlich gingen der Pater und sein Begleiter in der Morgendämmerung auf den Weg. Jeder hatte eine kleine Ledertasche mit sich. Der Katechist trug das Nötigste für die Feier der heiligen Messe; der Priester hatte eine Sammlung von Pillen, Pulvern und anderen Medizinen für die Kranken. In der Asperinflasche waren Hostien, genau so groß wie die Tabletten; und in der Flasche „Tonikum" war Meßwein. So konnte man die heilige Messe auch am Sterbebett lesen, wenn es anders unmöglich war. Gewöhnlich waren die beiden den ganzen Tag unterwegs. In einem Ort wurde die hl. Messe gegen Mittag gefeiert; der Rosenkranz wurde gemeinsam gebetet, eine Predigt gehalten, getauft, wenn notwendig, und dann ging es weiter. Dieselbe Reihenfolge begann am nächsten Ort, selbst wenn sie erst spät in der Nacht ankamen. In jedem Dorf beteten die Christen täglich den Rosenkranz. Ihm schrieben sie auch das wenige an religiöser Freiheit zu, das ihnen noch erhalten geblieben war.

An einem Ort kam eines Tages ein bewaffneter Kommunist in Uniform in ein Haus und versuchte den Rosenkranz zu stoppen. Aber er wurde einfach „niedergebetet". Schnaubend wartete er, bis die Leute fertig waren; dann versuchte er sein Heil von neuem. Er machte den Christen mit viel Stimmaufwand klar, daß Gebet und Religion nichts weiter seien als eine Form von Aberglauben. Doch all seine Einwände, so neu sie für ihn selber waren, waren für die Christen eine alte Sache; einer nach dem anderen wurde ihm wiederlegt; denn die Christen wa-

ren gut unterrichtet in ihrer heiligen Religion. Da platzte dem guten Mann endlich die Geduld. Wütend schrie er heraus, dieser verdammte Rosenkranz sei nichts anderes als ein Talismann, ein abergläubiges Amulett und solches sei eines Bürgers im Neuen China unwürdig.

Da stand eine alte Frau auf. Ruhig ging sie zu dem provisorischen Altar hinüber, nahm ihren Rosenkranz von dort auf und kam zurück. Sie stellte sich vor den „Versucher„ hin, küßte ehrfurchtsvoll das Kreuz des Rosenkranzes, bekreuzigte sich selber und legte dann den Rosenkranz um den Hals. Dann setzte sie sich, faltete die Hände im Schoß und schaute schweigend auf den Mann in der schwarzen Uniform. Ein Schweigen lag über dem Raum, ein Schweigen wie vor einer Hinrichtung. Schweigend ging der kommunistische Soldat zur Tür hinaus. — Wieder eine Predigt ohne Worte. —

Seine letzte Christnacht in China

Weihnachten 1950 wurden nur wenige Mitternachtsmessen in den Kirchen Chinas gefeiert. Eine davon in der Kirche Unserer Lieben Frau von Fatima in W. Den ganzen Nachmittag zuvor kamen die Christen der Umgebung, 20–30 km weit her, zur Hauptkirche gewandert. Den ganzen Nachmittag stand immer ein Militär- oder ein Polizeiposten am Eingang der Kirche; aufmerksam, wartend und schweigend. Männer mit dem Mauser über der Schulter wurden von den Christen gebeten, ein paar Schritte auf die Seite zu gehen, als sie die Kirche schmückten für das Fest. Männer mit Schnellfeuergewehren saßen in den vordersten Kirchenbänken, als der Altar mit Tuch und Blumen gerüstet wurde. Und trotzdem kniete eine solche Menge Christen da, als die Christmette begann, wie die Kirche sie noch nie gesehen hatte.

Vor der Mitternachtsmesse war eine kurze, aber eindrucksvolle Feier. Fünfzehn Banner hingen von der Decke des Chores, auf jedem ein Bild der Mutter Gottes und ein Geheimnis des Rosenkranzes. Die Kirche hatte genau fünfzehn Außenstationen, in einer Enfernung von fünf bis fünfunddreißig Kilometern. Jede von ihnen war einem der Rosenkranzgeheimnisse geweiht worden, wie die Umstände es gerade nahegelegt hatten. Da war die Stelle, wo die ersten Katechumenen sich gefunden hatten, sie wurde der Verkündigung geweiht. Dann der Ort, wo so viele Bekehrungen stattfanden: er wurde der Auferstehung geweiht. Und der andere, wo die Christen schon für den Glauben gelitten hatten; sein Kennzeichen wurde das Geheimnis der Kreuzigung.

Finger im Verborgenen

Nun vor der Mitternachtsmesse wurden diese Gemeinden einzeln aufgerufen. Je ein Vertreter von jeder Gemeinde stand auf und kam in den Chor, neben seinem Banner Platz zu nehmen. Auf diesem war in blutroten Schriftzeichen der Name der Gemeinde geschrieben, das Geheimnis des Rosenkranzes, das der Gemeinde zugeteilt war, und der Festtag, an welchem es gefeiert wird. Während die Anwesenden die Muttergottes-Litanei beteten, überreichte der Pfarrer jedem Vertreter dieses Dokument ihrer Weihe.

Keiner weiß, was die anwesenden Kommunisten von dieser Feier dachten. Oder von dem Mut der Bevölkerung, die so offen und unerschrocken ihr Bekenntnis zum Glauben, zur Muttergottes und zum Rosenkranz ablegten. Keiner weiß es. Aber sicherlich haben sie sich gewundert. Und wer weiß: Vielleicht kam ihnen doch ein leiser Zweifel daran, daß sie diesen Glauben zerstören könnten . . . .

Das ist alles. Nur eines bleibt noch anzufügen. Als der Pfarrer dieser Fatimakirche aus China ausgewiesen wurde, da wurde an der Grenze sein Gepäck ganz genau untersucht. Und der Inhalt seiner Taschen. Dabei fand der Soldat, der ihn untersuchte, auch seinen Rosenkranz. Lange, lange Minuten brauchte er zu seiner Untersuchung. Er faßte das Kreuzlein mit Daumen und Zeigefinger der rechten Hand und schaute es lange, lange an. Man hätte meinen können, einen frommen Christen zu sehen, bereit das Kreuz zu küssen und den Rosenkranz zu beginnen. Dann faßte er die erste Perle. Er drehte und wendete sie hin und her und beschaute sie von allen Seiten. Offenbar wußte er nichts anzufangen mit diesem Ding. So ging es weiter, Perle um Perle, fast durch alle fünfzehn Gesetzchen. Würde man das im Film zeigen, was würden die Leute glauben? — Ein kommunistischer Soldat betet den Rosenkranz.

Natürlich wollte er das nicht. Und er dachte auch nicht im geringsten daran, fromm zu sein. Er war nur verwundert. Verwundert und etwas ärgerlich zugleich; er wußte nicht woran er war . . . .

In China gehen heute solche Perlen durch gar viele Finger, in Städten und Dörfern, in Bergen und Wäldern, auf Booten und in Gefängnissen. Aber die diese Perlen durch die Finger gleiten lassen, sind nicht verwundert und nicht verärgert. Denn sie wissen, woran sie damit sind . . . .

Wer weiß, ob nicht eines Tages der Soldat, der des Paters Rosenkranz in der Hand hielt, und die Regierung, die er vertritt, entdecken müssen, daß sie nach Schmugglerware suchten und dabei Christus fanden. Vielleicht, daß sie eines Tages die schweren Ketten des Kommunismus mit einer leichten Perlenkette vertauschen — dem Rosenkranz.

Drei Tage Kloster fuer Ehepaare

Wohl jeder gute Katholik hegt im Innerster seines Herzens eine mehr oder weniger deutliche Sehnsucht nach der „vita contemplativa" — nach dem klösterlichen Leben. In seinem hervorragenden Buche „Die Antwort der Mönche" hat Walter Dirks die ebenso tröstliche wie tiefsinnige Formel geprägt, daß die Ehe das Kloster der Weltmenschen sei. Dieser Satz muß wohl jedoch als Idealforderung aufgefaßt werden; denn nirgends dürfte es weniger Gelegenheit zu innerer Sammlung geben als in der Ehe, zumal wenn diese mit Kindern gesegnet ist. Kein Wunder, wenn selbst die besten Ehen stets von der Last des Alltäglichen bedroht sind. Gegen diese Gefahr bietet die Kirche den Gläubigen ein wunderbares Mittel: die Exerzitien. Es sind dies geistliche Übungen, die der inneren Erneuerung des Menschen, der Sammlung, Klärung und Vertiefung dienen.

In Europa gibt es Laienexerzitien seit einem halben Jahrhundert. Nach Amerika gelangte der Gedanke vor etwa 18 Jahren durch den heute 61-jährigen Benediktinerpater Edgar Schmiede'er in Washington. Da die amerikanischen Katho'iken sich weitgehend der modernen Reklametechnik bedienen, ist es kein Wunder, daß der Gedanke des „retreat" — so nennt man hier diese geistlichen Übungen, die mit den Exerzitien der Jesuiten nur entfernt verwandt sind, richtiger — sich ausbreitet und weiteste Kreise auch unter Nichtkatholiken erfaßt.

Nach der bekannten amerikanischen Wochenzeitschrift **Time** nahmen an den letztjährigen „retreats" allein in St. Paul, im Staate Minnesota, nicht weniger als zehntausend Ehepaare teil. Jede Pfarrei dieser Stadt wird außerdem im Herbst einen besonderen Einkehrtag halten. Arrowjead Springs Hotel in Südkalifornien, das erste Exerzitienhaus in den Staaten, ist stets für Wochen durch Vorbestellungen besetzt.

Pater Schmiedeler, der vor 18 Jahren diese Lawine ins Rollen brachte, ist heute Direktor für Familienfragen innerhalb der National Catholic Welfare Conference. Seine Bestrebungen richten sich vor allem auf die Erneuerung der in unserer Zeit schwer gefährdeten Familie. Das Ziel seiner Exerzitien für Ehepaare ist es seit 18 Jahren, bei den Teilnehmern jenen paulinischen Gedanken Erlebnis werden zu lassen, nach dem die Ehe ein Abbild der Kirche, eine Kirche im kleinen ist.

Wesentliche Voraussetzung für ein Gelingen der Exerzitien ist das Schweigen. Während der Dauer des Kursus sind die Teilnehmer angehalten zu schweigen. Erlaubt sind nur Unterweisungen des Exerzitienmeisters. Diese Unterweisungen dienen nicht dem Zwecke, theologische oder lebensphilosophische Kenntnisse zu vermitteln. Vielmehr sind sie mit jedem Worte auf den praktisch-aszetischen Sinn der Übungen gerichtet. Sie sollen weniger das Interesse erregen als vielmehr die in der Seele schlummernden Kräfte und Möglichkeitn erwecken. Die Themen werden nicht diskutiert, sondern meditiert. Zu diesem Zwecke folgt auf jede Unterweisung eine längere Pause, während der man sich in die Kapelle zurückzieht oder im Garten umhergeht. Es kommt darauf an, das Gehörte von allen Seiten zu betrachten und durch Sammlung aller seelischen und geistigen Kräfte plastisch werden zu lassen.

Der Tagesablauf, der jeweils mit dem heiligen Meßopfer beginnt, vermag so eine für den Menschen der modernen Zivilisation ungeahnte Fülle inneren Erlebnisses aufzunehmen. Die Tatsache daß ein derartiger Exerzitienkurs gewöhnlich drei oder vier Tage dauert, erscheint gleichgültig, da der Teilnehmer gewissermaßen aus der Zeitlichkeit heraustritt. So erklärt sich auch die ungewöhnliche Wirkung jener Übungen, die zuweilen bis in die physische Existenz hinein als Neugeburt empfunden wird.

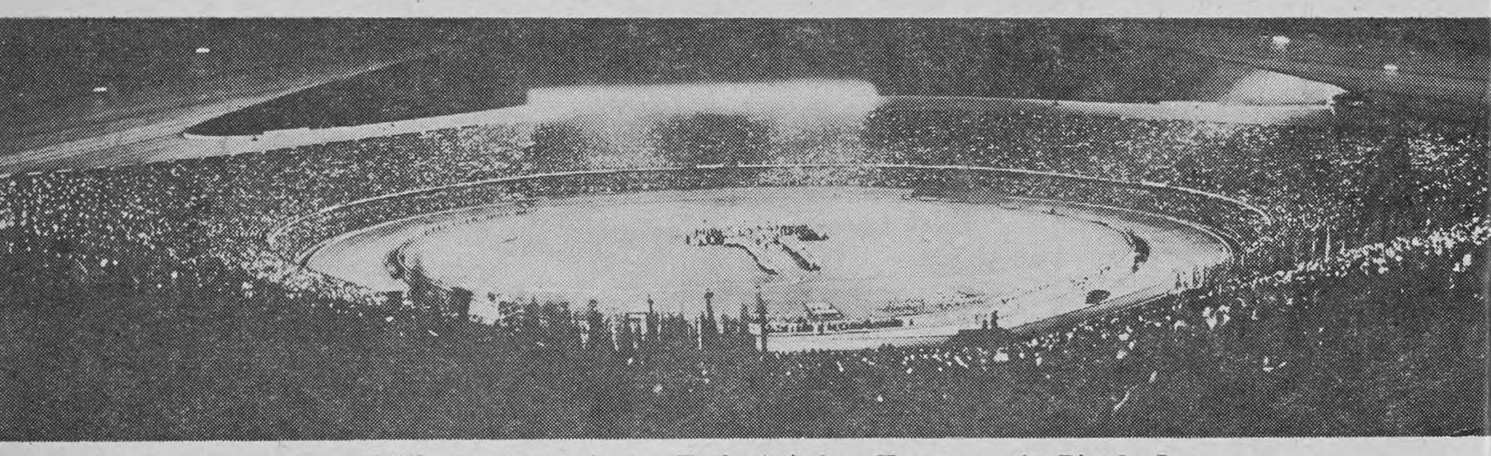
Daß es sich hier nicht um eine abseitige Erscheinung handelt, sondern um den Ausdruck eines immer mächtiger werdenden inneren Bedürfnisses, ergibt sich bereits aus den Teilnehmerlisten, auf denen sich Industrielle, Ärzte, Soldaten, Angestellte, Bankiers und Gewerkschaftler, Jungverheiratete und alte Ehepaare in bunter Reihe finden.

Mit keinem Wort wird heute so viel Mißbrauch getrieben wie mit dem Wort „Liebe". Man sagt Liebe und es ist Lüge. Man sagt Liebe und es ist brutale Leidenschaft. Liebe will nur das Beste des andern und mit diesem Schlagwort zerstört man das Beste und Heiligste in seinem Opfer, ohne das das Mädchen nur mehr ein wertloses Wrack ist. Die Liebe muß echt sein. Aber auch dann bleibt sie zerbrechlich wie Glas. Vor kurzem sagte mir eine junge Frau von 21 Jahren: „Nun ich bin ein Jahr verheiratet, aber ich habe dieses Leben satt bis über die Ohren." Mit 21 Jahren! Nach einem einzigen Jahr Ehe! Wie zerbrechlich ist die Liebe!



Bekenntnis zum Eucharistischen Koenig

von Bernhard von Fischbach, OMI, Battleford



Eröffnungszeremonie des Eucharistischen Kongresses in Rio de Janeiro, Brasilien, im Juli 1954. 600 000 Pilger hatten sich zu dieser Kundgebung eingefunden

Vom 17.–24. Juli 1955 fand in Rio de Janeiro, Brasilien, der 36. internationale Eucharistische Welt-Kongreß statt. Trotz all der anderen Ereignisse des verflossenen Sommers und trotz des „Friedenskongresses" der „großen Vier" in Genf war das Ereignis von Rio de Janeiro das größte und bedeutendste des Jahres. Von allen Enden der Erde waren die Gläubigen dorthin geeilt und vereinigten sich zu einer gewaltigen Kundgebung einigen Willens. In allen Zungen sagten und sangen sie das Lob der Eucharistie. Um das Innerste dieser Welt, das Heiligste und Heimlichste, sammenlten sich die Scharen, und kein Gegensatz war so groß, daß er sie trennen konnte.

Auf der anderen Seite des Ozeans, an den Gestaden des Genfer Sees, hatten sich die Machthaber dieser Welt getroffen. Auch sie kamen von allen Enden. Und auch sie wollten den Frieden. Was aber in Rio de Janeiro Mittelpunkt allen Denkens war, wurde in Genf nicht einmal erwähnt. Man tat, was man seit Jahren tut, man nahm die ärgerlichsten Gegensätze und baute sie zu einer Tagesordnung zusammen. Man behandelte die Punkte schön der Reihe nach, um sie eben in der Reihenfolge zu vertagen. Man schlug Sicherheitspakte vor, Sicherheitsgürtel. Da man aber keine Sicherheiten ermitteln konnte, die Sicherheit zu garantieren, trennte man sich mit dem Ergebnis, bei anderer Gelegenheit noch einmal den Versuch zu machen. Man hatte vergessen, daß eine Ordnung unmöglich ist ohne den Stifter dieser Ordnung, der auch die einzige Sicherheit für ihren Bestand ist. In Genf hat sich wieder bewiesen, daß ohne den gemeinsamen Nenner „Gott" die Rechnung nicht aufgeht. Man hatte nur Worte, nichts was eint und so blieb man ohne Einigung.

Doch zurück nach Rio de Janeiro. Brasilien, das große katholische Land, setzte seinen Stolz darein, den Eucharistischen König der Welt würdig zu feiern. Rio de Janeiro, 1567 gegründet und seit 1889 Bundeshauptstadt, kann auf eine lange katholische Tradition zurückblicken. In allden Stürmen der Eroberung, der Kolonisation, der Machtkämpfe, wie sie gerade in Südamerika nicht selten sind, hat es sich seine Liebe zum verborgenen Gott im Altarssakramente und zur Mutter Gottes bewahrt.

Da es direkt am Meere liegt so hat Rio, wie es kurz genannt wird, den größten Hafen des Landes und zugleich einen der bedeutendsten der Welt. Die auf einer hügeligen Halbinsel liegende Stadt ist mit ihren 2.4 Millionen Einwohnern die zweitgrößte Stadt Südamerikas und das bedeutendste Flugzentrum des Kontinents. Die Stadt wird von dem mit einer 32 m hohen Christusstatue gekrönten Corcovado

überragt.

Offiziell wurde das „Eucharistische Jahr der Vorbereitung" am 18. Juli 1954 eröffnet. In der gleichen Nachmittagsstunde wurde in allen Kathedralen, Pfarrkirchen und Kapellen, in den Großstädten und den entlegendsten Dörfern, auch dort, wo es keinen Priester und Tabernakel gibt, ja sogar auf den „Costeiros", die die Seeverbindung zwischen den großen Hafenstädten vermitteln, überall eine heilige Stunde gefeiert mit Gebeten, deren Texte der Kardinal-Erzbischof von Rio verfaßt hatte. Zur Hauptaufgabe der Seelsorge wurde von allen Bischöfen die geistliche Vorbereitung des Volkes auf den Eucharistischen Weltkongreß erklärt. Richtlinien mit konkreten Einzelheiten wurden für die religiöse Erneuerung herausgegeben. In den einzelnen Diözesen wurden „Vorbereitende Eucharistische Kongresse" gehalten.

Die schwierigste Frage der Organisation war die Frage nach einem Kongreßplatz. Rio de Janeiro, eingeengt zwischen Meer und Bergmassiven, denen es den Ruf seiner ortsüblichen Schönheit verdankt, besaß keinen Platz für solche Feiern und Meschenmenge. Man dachte zunächst an den Flughafen, der im Zentrum der Innenstadt liegt. Doch es war unmöglich, den Flugverkehr für die Dauer des Kongresses umzuleiten. So griff man den alten Plan auf, den Berg „Santo Antonio", der sich in der Stadt befand, abzutragen und ins Meer zu schütten. Und als der Kongreß eröffnet wurde, da war der Berg im Meer verschwunden und ein Platz von 300,000 qm war für die 2 Millionen Pilger geschaffen.

Zur Eröffnung am 1. Januar 1955 hatten sich über 600,000 Leute eingefunden, die aus allen Teilen des Landes gekommen waren. In jenen Tagen befand sich Brasilien in einer betenden Stimmung. Sogar die Karnevalsgesellschaften hatten alle Veranstaltungen für die Tage des Eucharistischen Kongresses aufgegeben, um so „den religiösen Feierlichkeiten der kath. Kirche und der Verehrung der reinsten Jungfrau Raum zu geben." (Aus dem Brief der Karnevalsgesellschaften an den Kardinal von Rio).

Am 20. März fand das Treffen der Jugend statt, die das Stadion „Maracana", das größte Stadion der Welt mit 200,000 Sitzen, füllte. Die Jugend aus aller Welt hatte sich zu dieser Huldigung an den Herrn der Welt eingefunden. In der jeweiligen Muttersprache begrüßten sie den Kongreß und sprachen ihre besonderen Anliegen aus. Tief ergriffen wurden alle Teilnehmer als die Vertreter der Länder hinter dem eisernen Vorhang erschienen. Sie alle baten um das Gebet für ihre Heimat. Den Höhepunkt der Feiern bildete die gewaltige Abschlußkundgebung am 24. Juli, zu der sich 2 Millionen Pilger eingefunden hatten. Morgens hatte der päpstliche Delegat Kardinal Aloisi Masella für die Pilger ein feierliches Pontifikalamt zelebriert. Daran schloß sich die Weihe Brasiliens an das Herz Jesu. Am Nachmittag lauschten alle der Botschaft des Hl. Vaters an die Teilnehmer des Kongresses. Diese Botschaft des Papstes, in portugisischer Sprache, stellte ein Hohes Lied der hl. Eucharistie dar.

Ein dichtes Dunkel der Unwissenheit und eine große Kälte der Gleichgültigkeit breitet sich heute über die Welt, sagte der Heilige Vater. Wer weiß heute, was die heilige Eucharistie ist? Sie ist Feuer und Licht zugleich, und man muß sie sehr hoch erheben, damit sie die Menschheit erleuchte. Zur Zeit der Märtyrer bemühte sich die Kirche darum, ihre Kämpfer mit dem Leib des Herrn zu stärken, damit sie aushalten konnten, bis sie die Siegeskrone erlangten. Wie glücklich sind heute, wo wieder die Palmen des Martyriums blühen, die Glaubensbekenner, wenn sie zum Tisch des Herrn treten können! Der Golgathahügel umfaßt die ganze Welt und dauert bis ans



Das 32 m hohe Christusmonument auf dem Hügel Corcovado mit dem unvergesslich schönen Blick auf die Bucht von Rio. Rechts im Hintergrund der "Zuckerhut" das Wahrzeichen von Rio de Janeiro

Der von den Toten auferstanden ist

Das Evangelium berichtet nichts über eine Erscheinung Christi bei seiner lieben Mutter. Der heilige Ignatius aber macht im Exerzitienbuch die Bemerkung, der Heilige Geist „rechne damit, daß wir Vernunft haben." Sonst würde von uns gelten: „Seid auch ihr ohne Verstand?"

Daß Jesus zuerst seiner teuersten Assistentin im Werk der Erlösung heimgesucht und aufgerichtet hat, muß als sicher gelten. Daß er der ehemaligen Sünderin erschien, sollte zum Trost der Sünder, die zu lieben anfangen, gesagt werden. Daß und wie er der Mutter erschien, bleibt ihrer beider Geheimnis.

Will man sich aber die Innigkeit dieser Begegnung klar machen, versteht man, daß die Schrift darüber schweigt. Sie muß eben „unsagbar" gewesen sein.

Freue dich, das Leid ist alles hin. Alleluja."

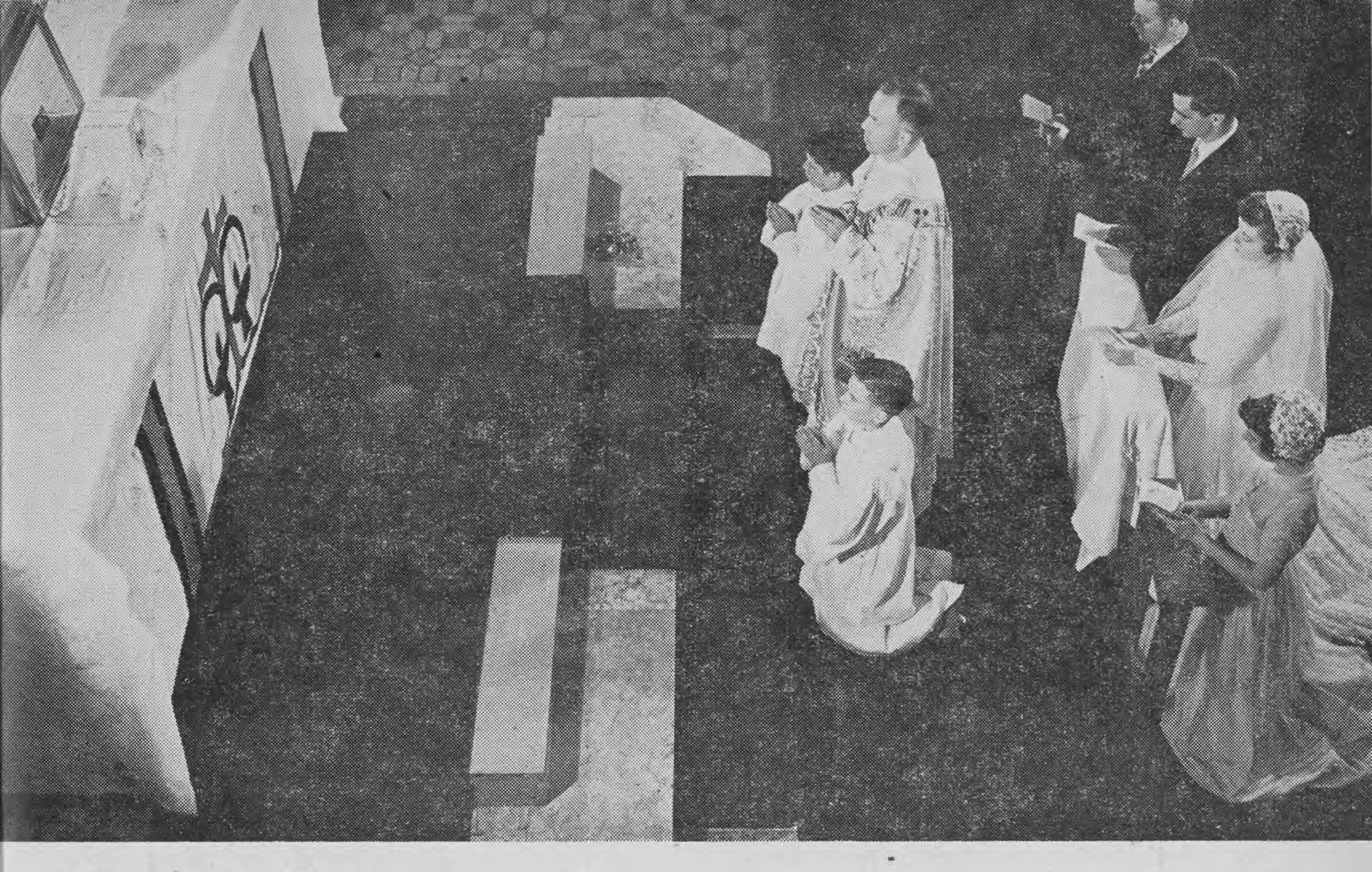
Walter Mugglin

Ende der Zeit. Auf dem Golgathahügel, in der erhabensten Stunde des Weltalls, hat sich der Gottessohn geopfert und damit die Welt erlöst. In der Eucharistie aber wird dieses Opfer auf unblutige Weise täglich an 200,000 bis 300,000 Stellen der Erde erneuert. Die heilige Eucharistie ist das Geheimnis des Lebens, das die Seele nährt, die Kräfte stärkt und erneuert, die Keime der Leidenschaften erstickt und die Tugenden zum Blühen bringt. Sie ist aber auch Rüstung der christlichen Kampfscharen. „Ist das christliche Leben etwas anderes als ein unblutiges Martyrium? Müssen wir nicht alle unser Kreuz tragen und Christus nachfolgen? Wenn wir dazu den Mut aufbringen wollen, müssen wir uns rüsten mit der heiligen Eucharistie." Der Papst forderte zum Schluß die Katholiken Brasiliens und die Pilger der ganzen Welt auf, heimzukehren mit dem Entschluß, immer und überall Herolde des eucharistischen Königs zu sein, in ihrem Privatleben, in der Familie, im Beruf wie im öffentlichen Leben, damit der göttliche König überall sein Reich des Friedens und der Liebe aufrichten könne.

In Vorträgen und Versammlungen erörterte der Kongreß die Bedeutung Christi und seiner Kirche für den Einzelmenschen, die Familie und die menschliche Gesellschaft. Das Kongreßgebet, das mit den Pilgern in Rio am Schlußtag in allen Kirchen der Welt gebetet wurde, schließt mit den Worten: „Leite die Regierenden und gib der ganzen Welt Ordnung und Frieden." Wo so um den Frieden der Welt gebetet wurde, da ist es klar, daß Gott „Frieden den Menschen guten Willens" schenkt und man sieht auch, warum die „Friedenskonferenz von Genf" so ergebnislos blieb.

Was ist nun der Hintergrund dieser Eucharistischen Weltkongresse? Sie entstanden auf Anregung einer frommen französischen Dame im Jahre 1874. Damals war es nur eine eucharistische Wallfahrt nach Avignon. Doch bereits im Jahre 1881 wurden sie international und seitdem teils als Landes-, teils als internationale Kongresse gehalten. Welche Bedeutung die Päpste diesen Kongressen beimessen ergibt sich daraus, daß sie dieselben mit großen Privilegien und Ablässen versehen und jedesmal einen päpstlichen Legaten senden. Unser gegenwärtiger Hl. Vater nahm als päpstlicher Legat an den Eucharistischen Weltkongressen von Buenos Aires (1934) — bei dieser Gelegenheit lernte er portugisisch und besuchte Brasilien — und Budapest (1938) teil.

Die Eucharistischen Kongresse bezwecken ausschließlich religiöse Belehrung und Betätigung. Ihr Schwergewicht liegt nicht in der Behandlung religiöser Tagesfragen wie es z. B. auf den deutschen Katholikentagen der Fall ist. Mittelpunkt der Beratungen in den Spezialkommissionen, der Vorträge in größeren Versammlungen, der feierlichen Gottesdienste mit Kommunionempfang und Prozession ist die heiligste Eucharistie. Gegenüber der Leugnung des Übernatürlichen in unseren Tagen stellen die Eucharistischen Kongresse ein offenes Bekenntnis zu dem in der Eucharistie „unter uns wohnenden Gottmenschen" dar und eine machtvolle Stärkung des religiösen Gemeinschaftsgefühles, der kirchlichen Einheit und Zusammengehörigkeit.



Brennende Ehefragen:

Kann man in der Ehe wirklich Gott gefallen?

Aus deiner Frage höre ich heraus, daß du in dir ein inneres Verlangen verspürst, es gut zu machen. Du meinst nun wohl, im ledigen Stand sei es leichter, Gott zu gefallen. Gewiß, der heilige Paulus sagt: „Der Ehelose ist besorgt um das, was des Herrn ist ... Der Verheiratete ist besorgt um das, was der Welt ist" (1. Kor. 7,32). Er meint damit: der Unverheiratete ist sorgloser auf dieser Welt; er ist freier für die Tätigkeit im Dienste Gottes. Der heilige Paulus sagt aber nicht, daß man in der Ehe nicht heilig werden kann. Die Kirche feiert die Feste vieler Heiligen, die in der Ehe heilig geworden sind. Ehe ist Beruf. Beruf aber ist Ruf Gottes. Wen Gott aber zu einem Stande ruft, dem gibt er auch die Gnade, darin sein ewiges Ziel zu erreichen und es vollkommen zu erreichen. Jeder Priester weiß, daß er nur einer heiligen Mutter seinen Beruf verdankt.

Zunächst möchte ich dir sagen: Im ehelichen Leben, das sich nach dem Willen Gottes abspielt gibt es nichts sündhaftes.

Der Völkerapostel lehrt: „Wenn du aber heiratest, so sündigst du nicht; und wenn die Jungfrau heiratet, so sündigt sie nicht" (1. Kor. 7,27).

In der ersten Zeit der Ehe kommt es bei Menschen mit zartem innerem Empfinden vor, daß sie das eheliche Leben verwirrt und beunruhigt. Sie fragen sich: Darf ich das alles tun? Vielleicht hat dir der Brautunterricht darüber keine volle Klarheit vermittelt. Du bringst jetzt auch den Mut nicht auf, den Beichtvater darüber zu fragen. In diesen Dingen mußt du aber klar sehen und dein Gewissen informieren.

So wisse denn: Gott hat dir in der Ehe einen hei-

ligen und erhabenen Beruf geschenkt. Im Paradies sprach Gott zu den Stammeltern: „Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde!“ (Gen. 1,27). Für beide Stammeltern hatte Gott unmittelbar den Leib gebildet; den Leib des Adam bildete Gott aus Erde, den Leib der Eva ließ er aus einer Rippe des Adam entstehen. Gott hätte auch für alle folgenden Menschen die Leiber unmittelbar bilden können. Aber er hat in seiner unendlichen Weisheit einen anderen Weg gewählt. Die Seele eines jeden Menschen der zur Welt kommt, erschafft Gott unmittelbar aus dem Nichts, d. h. durch einen Akt seines heiligen Willens, den Leib aber sollen nach seinem heiligen Willen die Menschen in der Ehe bilden helfen. Auch dich hat Gott dazu berufen. Durch deine Mithilfe will er in der Ehe neuen Menschen das Dasein geben. Diese sollen dann auf ewig bei Gott glücklich werden. Du sollst diesen Seelen das irdische Haus bauen, d. h. den Körper bilden helfen.

Noch mehr! Durch die Sünden und Laster der Menschen war die Ehe ihres heiligen Charakters beraubt, entweiht und geschändet worden. Christus hat die Ehe nicht nur in ihrer ursprünglichen Reinheit wiederhergestellt, sondern er hat sie hoch über alle menschlichen Lebensgebiete in die übernatürliche Sphäre erhoben: er hat sie zu einer Quelle gemacht, aus der den beiden Ehegatten unaufhörlich Gnaden zufließen, um ihre Aufgaben in heiliger Weise zu erfüllen und die Lasten des Ehestandes tragen können. Er hat die Ehe zu einem heiligen Sakrament gemacht. So wurdest also auch du für die Weitergabe des natürlichen Lebens geheiligt, ähnlich wie der Priester zur Weitergabe des übernatürlichen Lebens befähigt und geheiligt wird durch das Sakrament der Priesterweihe. Die eheliche Gemeinschaft ist also nichts Sündhaftes. Du übst das Amt aus, das Gott dir übertragen hat, und so darf es auch keine Hemmungen geben, danach zum Tische des Herrn zu gehen.

Groß und heilig ist die Ehe im Christentum; sie ist das Abbild der Vereinigung Christi mit seiner heiligen Braut, der Kirche (Eph. 5,21–33). Damit aber die Ehe von der menschlichen Willkür geschützt bleibe, hat Christus sie der Kirche zur treuen Hut übergeben. Die Kirche hat sie durch Aufstellung von Ehehindernissen mit einem äußeren Schutzwall umgeben. Sie hat allein das Recht und auch die Pflicht, über die Ehe zu wachen, weil sie etwas Heiliges ist. Darum weist sie die falsche Lehre zurück, daß die Ehe „ein rein weltlich Ding“ sei. Willst du wissen, wie die Kirche über die Ehe denkt, so erinnere dich an deine eigene Trauung: Dein Ring wurde gesegnet; das entscheidende Jawort, das vor Gott dein Eheband unauflöslich knüpfte, wurde von der Kirche im Beisein des Priesters und zweier Zeugen entgegengenommen. Die Kirche gab dir im Namen des ewigen, allwissenden Gottes ihren Segen.

Möchten doch alle Eheleute diesen großen, heiligen Augenblick nie vergessen, da sie am Altare knieten, die Hände ineinander legten und sich gegenseitig das Eheversprechen gaben! In diesem Augenblick kam das große, heilige Sakrament zustande. Nicht der geweihte Priester war der Spender des Ehesakramentes: Die Brautleute selbst haben es sich gegenseitig gespendet; sie haben als wertvollstes und schönstes Hochzeitsgeschenk die Gnade des Ehesakramentes sich gegenseitig ins Herz hineingelegt.

Gott gibt den Eheleuten durch dieses Sakrament für ihr ganzes Leben große Gnaden. Er muß aber auch verlangen, daß sie, der Gnade entsprechend, würdig leben. Er verlangt, liebe Eltern, daß ihr in heiliger Gottesfurcht euer Amt auffaßt. Haltet darum gewissenhaft von eurer Ehe alles fern, was Schuld und Sünde hineintragen könnte. Groß ist eure Verantwortung für euch selbst und für diejenigen, die Gott euch anvertraut. Eure körperlichen und geistigen Eigenschaften sind wirklich in den besonderen Dienst Gottes gestellt. Ihr seid das Werkzeug in der Hand Gottes, um neuen Menschen das Dasein zu schenken. Gott hatte es euch zur Wahl gestellt, zu heiraten oder nicht zu heiraten. Nachdem ihr die Wahl getroffen habt, seid ihr nicht mehr Herr über euch selbst; ihr müßt eure Ehe nach Gottes Willen vollziehen, genau wie der Priester sein heiliges Amt nach Christi Anordnungen verwalten muß. Darum dürft ihr dem Schöpfer den Dienst nicht verweigern, dürft die Kinder nicht ablehnen, die Gott euch erschaffen will, wenigstens nicht in sündhafter Weise.

Gott hat dem Menschen den Geschlechtstrieb anerschaffen, damit das Menschengeschlecht nicht aussterbe, so wie er dem einzelnen Menschen den Nahrungstrieb gegeben hat zur Erhaltung seines persönlichen Lebens. Vor dem Sündenfall war dieser Trieb dem Urteil der Vernunft und dem Gebote des Willens vollkommen unterworfen. Auch nach der Sünde der Stammeltern ist er das geblieben, was er war, ein Werk Gottes, und darum in sich gut. Aber durch die Leidenschaft und Bosheit der Menschen ist er manchmal zu einer furchtbaren Geißel geworden. Hier kann das Wort des Dichters über das Feuer angewandt werden: „Wohltätig ist des Feuers Macht, wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht . . . Doch furchtbar wird die Himmelskraft, wenn sie der Fesseln sich entrafft. Wehe, wenn sie losgelassen, wachsend ohne Widerstand . . .!“ Wenn dieser Trieb einmal entfesselt ist, dann fragt er nicht

Der in den Himmel aufgefahren ist und uns den Heiligen Geist gesandt hat

Noch einmal kommt eine Trennung. Maria hat noch eine Aufgabe: „Siehe da, deinen Sohn! Siehe da, deine Mutter!“ Er läßt die junge Kirche nicht als Waise zurück. Er läßt ihr die Mutter, bis der Tröster kommt.

Durch sie und ihr Gebet, das eins ist mit dem Beten des verklärten Christus im Himmel, soll der Heilige Geist auf sie herabkommen und die Menschwerdung Gottes auf die Erlösten ausgedehnt werden.

Pius XII. sagt über diese ihre Sorge für die junge Kirche: „Sie hat den geheimnisvollen Leib Christi, der aus dem durchbohrten Herzen des Heilandes geboren ward, mit derselben innigen Mutterliebe und Sorge begleitet, mit der sie das Jesuskind in der Krippe und an ihrer Brust umhegte und nährte.“

Maria steht jetzt im Werk des Aufbaues dieses geheimnisvollen Leibes, wie sie im Werk der Zerstörung der Satansherrschaft stand. Sie bleibt, solange Gott will, auf Erden, mit ihrem ständigen: „Ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe!“

Walter Mugglin

mehr nach dem, was dem einzelnen oder der Menschheit zuträglich ist, sondern er verlangt rücksichtslos Befriedigung, auch dann, wenn Seele und Leib dabei zu Grunde gehen. Wohl gibt es Fälle, in denen euch in der Ehe in gegenseitigem Einvernehmen vorübergehend oder dauernd Enthaltsamkeit angeraten oder zur Pflicht gemacht ist. Im übrigen dürft ihr den Trieb in der Ehe befriedigen, auch wenn bereits ein Kind unterwegs ist, oder kein solches mehr erwartet werden kann. Aber ihr dürft den Hauptzweck der Ehe, nämlich die Erschaffung eines neuen Menschen, niemals absichtlich ausschließen. Es ist furchtbar, in welchen Abgrund Eheleute versinken, die die heilige Gottesfurcht mißachten: Sie halten die eheliche Treue nicht, verweigern einander in ehelichen Dingen den schuldigen Gehorsam, versündigen sich am eigenen Körper oder verfallen dem schlimmen Laster des Mißbrauches in der Ehe. Ohne Gottesfurcht kann es schließlich dahin kommen, daß sie in ihrer Gewissenlosigkeit ein Verbrechen begehen, das die Kirche mit Ausschluß aus der Kirche bestraft, nämlich die Abtreibung, durch die sie einen unschuldigen Menschen, ihr eigenes Kind, töten und seine Seele, die ja noch mit der Erbsünde behaftet ist, vom Himmel ausschließen. Welch schauerliches Verbrechen einer Mutter! Nie steht der Mutter das Recht zu, die Zustimmung zur Tötung eines Kindes in ihrem Schoße zu geben, auch dann nicht, wenn ihr eigenes Leben in Gefahr ist. Das ist das Schlachtfeld der Mütter, ein ehrenvolles Schlachtfeld! Ihr kennt den Spruch: Lieber ein Kind auf dem Kissen, als eines auf dem Gewissen!

Mit der Gottesliebe soll sich die rechte Gattenliebe vereinen. Schon vor der Heirat hattet ihr ein starkes Gefühl der Zuneigung zueinander. Durch das Sakrament der Ehe wurde diese Liebe geadelt und geheiligt. Sie ist jetzt nicht mehr bloß eine stürmische, leidenschaftliche Zuneigung, die nur selber besitzen und genießen will, sie ist übergegangen in eine gegenseitige Hochachtung und Verehrung. Nie werdet ihr einander eine Sünde zumuten. Die Ehrfurcht voreinander wird alles Niedere und Gemeine von euch fernhalten; denn ihr seid ja „Kinder der Heiligen.“ Ihr liebt eure Körper; aber noch viel mehr liebt ihr eure Seelen, die ihr in der Ehe gemeinsam Gott näherbringen sollt. Liebe ist bereit zum Opfer. Das zeigt sich im Alltag der Ehe. Der Mann opfert, wenn er in der Ehe Enthaltsamkeit übt und auf die Frau Rücksicht nimmt an dem einen Monatstage, ferner zwei Monate nach der Geburt eines Kindes, zeitweilig im Falle einer Krankheit der Frau, oder vielleicht auf längere Zeit, wenn große Nahrungs- und Wohnungsnot eine größere Kinderzahl vorläufig unmöglich machen, oder wenn der Arzt dir dauernde Enthaltsamkeit anrät, um das Leben der Frau zu schonen. Lieber Mann, das sind schwere Verzichtleistungen, die dich viel kosten. Gott muß dir dazu eine besondere Kraft geben. Er gibt sie denen, die ihn darum bitten und die Gnade der heiligen Sakramente häufig benützen. Deine Frau wird dich, wenn du diesen Verzicht trägst, ohne sie dabei durch Bitterkeit zu kränken, hochschätzen und dich in tiefster Seele von innen heraus achten und lieben. Du wirst als Vater deiner Kinder segnen mit dem Segen deines höchsten und persönlichen Opfers.

Liebe ist nur so viel wert, als sie zu opfern bereit ist. Alltägliche und schwere Opfer schweißen euch innerlich zusammen. So allmählich verlieren sich

auch eure gegenseitigen Eigenheiten und Fehler. Ihr geht gemeinsam zu den heiligen Sakramenten, betet gemeinsam am Morgen und Abend, bei Tisch. Ihr habt kein Geheimnis voreinander, seid den Armen und Notleidenden gut. Mit einem Wort: Eure Ehe ist harmonisch.

So wird die Ehe wahrhaft ein glückbringender Stand. Der Mann freut sich auf den Abend und auf den Sonntag, da er sich so ganz seiner Familie widmen kann. Die Frau erwartet ihren Mann von der Arbeit am Mittag und Abend mit Liebe und sucht ihm das Heim recht gemütlich zu machen. Das Band aber, das die Herzen der Eheleute zutiefst zusammenschmiedet, das sind die Kinder. Gute Eltern, die sich wenigstens ein natürliches Empfinden bewahrt haben, erblicken in ihren Kindern keine unbequeme Last, sondern ein kostbares Geschenk Gottes. Gewiß, Kinder kosten Opfer, aber diese werden reichlich aufgewogen durch den Segen Gottes, den jedes neue Kind in die Familie bringt. Wie oft haben mir brave Eheleute bestätigt: Wir fühlen uns mitten in unserer Armut mit unseren vielen Kindern so glücklich und möchten mit keinem Millionär tauschen. Christliche Eltern wissen, daß ihre Kinder Gotteskinder sind. Welch schöne Gnadentage sind doch der Tauftag, der Erstkommuniontag und der Firmtag der Kinder, ferner die Hochfeste des Kirchenjahres! Wie wird den Eltern an diesen Tagen schon hier auf Erden all ihre Mühe mit den Kindern von Gott vergolten! Gute Mütter empfinden das Gnadengeschenk, das sie in ihren Kindern besitzen. Wie oft kann man Mütter beobachten, die sich mit ihrem Kleinen auf dem Arm herandrängen, um den Segen des Priesters oder des Bischofs zu empfangen oder bis dicht an den Tabernakel herantreten, um sich vom Heiland mit ihrem Kind segnen zu lassen. Welch eine Freude erst im Himmel! Die Freude des Himmels wird erhöht durch den Dank derer, denen wir den Himmel verschafft haben. Gute Eltern aber sind es gewesen, die ihr Ja sagten zu jedem Kind, die seine Seele für den Himmel erzogen haben.

„Selig, der du fürchtest den Herrn, der du wandelst auf Seinen Wegen; denn die Arbeit deiner Hände wirst du genießen; selig wirst du sein, und wohl wird es dir ergehen.

„Deine Kinder sind wie Schößlinge von Ölbäumen rings um deinen Tisch. Siehe, so wird gesegnet der Mann, der den Herrn fürchtet“ (Ps. 127).

Die Madonna mit der Schaufel

Nach einer wahren Begebenheit erzählt von Fritz Meingast

Mit der Schaufel war die Mutter aus dem deutschen Alpendorf an die französische Kanalküste gefahren. Dort, unmittelbar vor der kleinen abgelegenen Ortschaft St. Martin, die nur aus einigen Häusern besteht, stieß sie die Schaufel in die Erde eines abgeernteten Ackers. Die Bewohner der Ortschaft schüttelten den Kopf über die eigensinnige Frau. Sie war nicht zu überzeugen, daß es ihr allein kaum gelingen konnte, wozu man ein halbes Dutzend Männer gebraucht hätte, nämlich ihren Sohn auszugraben, der während der Invasionsschlacht hier mit anderen deutschen Soldaten gefallen war. So hatten überlebende, in die Heimat zurückgekehrte Kameraden des Toten berichtet, und die Bauern von St. Martin erinnerten sich wohl an deutsche Soldaten, die sie eingegraben hatten, als die Schlacht zu Ende ging, aber sie waren nicht einmal dazu gekommen, daß sie die Namen der Toten festgestellt, geschweige denn ein Kreuz für sie errichtet hätten. Damals kümmerte man sich nur um das eigene nackte Leben, und Ackern und Säen war wichtiger als die Toten, die tief genug unter der Erde ruhten. Und die Saat ging im nächsten Frühjahr auf und wurde im Sommer geerntet, so erneuerte sich das Leben über den Toten von Jahr zu Jahr.

Die Erde neben der einsamen Frau häufte sich. Scheu abseits stehend, beobachteten die Einwohner von St. Martin die Mutter, als sie den ersten Toten barg und das Skelett abtastete. Es war offenbar nicht derjenige, den sie suchte. Dann grub sie weiter, einige Stunden lang. Wieder beugte sie sich über einen Leichnam, aber auch das konnte ihr Sohn nicht sein; denn schwankend ging sie einige Schritte von der Grube zurück und setzte sich auf einen aus dem Boden ragenden Feldstein. Dort saß sie lange Zeit. Im stummen Schluchzen bebte ihr Körper, die Schaufel jedoch legte sie nicht aus den Händen. Dann grub sie die Toten wieder ein und verließ das Dorf. Keiner wagte sie zu fragen, wohin sie ginge, es war, als habe der Tod einen Wall des Schweigens gebaut um sie. In Paris brachte sie Pfarrer de Beauleu, dem Kustos der deutschen Kriegsgräber in Frankreich,

die zwei Erkennungsmarken der Toten und fuhr dann in die Heimat zurück, noch ganz fassungslos darüber, daß angesichts der verwesten Soldatenleichen das Grauen nicht nur ihre Seele berührt, sondern auch ihre schwieligen Bauernhände gelähmt hatte. Einige Monate, nachdem Pfarrer de Beaulieu von der unglücklichen Mutter Abschied nahm, erhielt er aus St. Martin folgenden Brief:

„Mein Herr! Es war nicht leicht Ihre Adresse herauszufinden; denn schließlich wohnen sie in Paris und ich in St. Martin, also beinahe außerhalb der Welt, aber der Bürgermeister einer uns benachbarten Gemeinde, der einmal die Ehre hatte Sie in Paris kennenzulernen, hat mir unwissenden Frau Ihre Straße und Ihre Hausnummer genannt, und ich sehe es als meine besondere Pflicht an, die Bewohner von St. Martin gegen den Vorwurf zu verteidigen, sie hätten sich an den Toten versündigt. Ich sage das nicht, weil ich eine Klage hörte aus dem Mund der Frau, die mit einer Schaufel in unser Dorf kam und einen ganzen Tag lang nach den Toten grub, aber daß sie sich aus dem Dorf mit verweinten Augen entfernte und kein einziges Wort mehr mit uns wechselte, erscheint mir wie eine stumme Anklage gegen die ganze Gemeinde.

Und doch, mein Herr, versetzen Sie sich in unsere Lage! Den Deutschen haben wir es zu verdanken, wenn unser Dorf in den Kämpfen des Sommers 1944 fast ganz zerstört wurde. Uns blieb damals keine Zeit, und ehrlich gesagt, spürten wir auch keine große Lust, uns mehr als notwendig um die deutschen Soldaten zu sorgen, die auf den Feldern von St. Martin fielen. Dort, wo wir sie fanden, gruben wir sie ein und dann bestellten wir unsere Äcker. Seither sind Jahre vergangen. Ich muß bekennen, ich habe seit dem Krieg die Deutschen gehaßt; denn sie schleppten meinen Sohn kaum 16jährig nach Deutschland zur Zwangsarbeit. Nie wieder las ich ein Wort, eine Silbe, die er an mich gerichtet hätte, nur seine Kameraden erzählten mir, kaum angekommen in Deutschland habe er nach Frankreich zurückverlangt, zu mir, seiner Mutter, aber die Gendarmen fingen ihn auf der Flucht ein, und er kam in ein Konzentrationslager. Seither fehlt jede Spur von ihm. Er ist tot, daran zweifle ich nicht. Bedenken Sie, kaum sechzehn Jahre war er alt, als er mir entrissen wurde! Ich verschwendete meine Liebe an ihm, und wie lieblos mögen die zu ihm gewesen sein, die seinen Tod verschuldet haben! Verstehen Sie nun, daß mir alles verhaßt war, was deutsche Namen trug, bis zu jenem Tag, da ich die deutsche Mutter mit ihrer Schaufel sah?! Ich wußte es von der ersten Sekunde an: Sie suchte nach ihrem Sohn; denn nur eine Mutter liebt ihr Kind so sehr, daß sie es noch tot in ihrem Schoß ruhen haben möchte. Mein Herr, ich fühlte selbst diesen Wunsch, wenn ich der Verzweiflung nahe war. Und auch die Madonna umarmte noch ihren am Kreuze zu Tode gepeinigten Sohn.

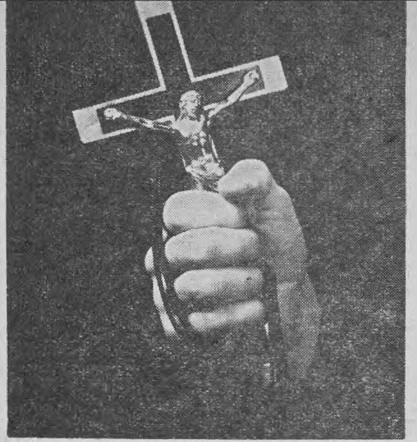
Als sie abgereist war, ging ich zu unserem Maire. Ich sagte ihm, daß wir 1944 in der Hast des Unglücks gehandelt hätten, aber wenn es uns auch schwer gefallen wäre, die deutschen Gefallenen zu lieben, die uns vorher aus dem brennenden Dorf gejagt hatten, so wollten wir doch jetzt die Toten nicht mehr eingescharrt lassen wie reißende wilde Tiere, die man erschlagen hat. Vielleicht dachte der Maire anders, aber weil ich es war, die so zu ihm sprach, überlegte er sich's und ging mit einigen Männern ans Werk. Wir haben die Toten jetzt in unserem Friedhof beigesetzt und ihre Gräber mit Kreuz und Blumen geschmückt.

Einer von ihnen, ich glaube, es war der Jüngste, trug das Bild seiner Mutter in der Brusttasche. Ich erkannte die Frau gleich wieder, es war die Madonna mit der Schaufel. Das Bild habe ich dem Toten gelassen, weil es sicher sein letzter Trost im Sterben war, aber schicken Sie dafür der Mutter das Bild, das ich beilege! Es zeigt sein Grab, auf das ich einen Rosenstock pflanzte. Ich werde den Rosenstock gießen und hegen, als wurzelte er auf dem Grab meines Sohnes, das ich nicht kenne und das es vielleicht gar nicht gibt. Und wenn ich an dem des deutschen Soldaten weine, weine ich auch um meinen geliebten Sohn. Gott füge es, daß die Tränen aller Mütter, die ihrer Söhne beraubt wurden, nicht umsonst fließen, daß es die letzten Soldatengräber sind, an denen Rosen knospen und verblühen!"

Gebet zum Christkönigsfest

Christus, König nimm das Land,
daß die Nacht es nicht verschütte,
liebevoll in Deine Hand,
bringe Licht in jede Hütte
und beseele den Palast,
führe stark zum Sieg die Treuen,
schenk' verfolgten Brüdern Rast
und laß Gnade rings gedeihen,
gib den Eltern Glaubensmut,
daß für Dich die Kinder reifen,
dann wird bald des Teufels Brut
überall die Flucht ergreifen!





Battleford — Gelübde – Am Feste Mariä Geburt weihten sich in unserem Seminar drei Scholastiker durch die ewigen Gelübde Gott und der Unbefleckten. Es waren dies die Fratres: B. Boechler, W. Rieger und G. Gruber. Bereits am 25. 4. legte Frater B. Matzke, der zur selben Gruppe gehört, in die Hände seines Obern seine ewigen Gelübde ab. Wir wünschen den vier Fratres Gottes und der Unbefleckten Segen und Schutz. Am selben Tag legten in unserem Noviziat zu St. Norbert, Man. 9 Klerikernovizen ihre ersten Gelübde ab.

Battleford — Jahresexerzitien – Vom 22.–27. 8. fanden die Exerzitien für die Patres unserer Provinz statt. Gehalten wurden sie von Pater Josef Schneider, OMI, der allen Lesern des Marienboten bekannt ist. Pater Schneider predigte auch die Jahresexerzitien für unsere Fratres vom 1.–8. 9.

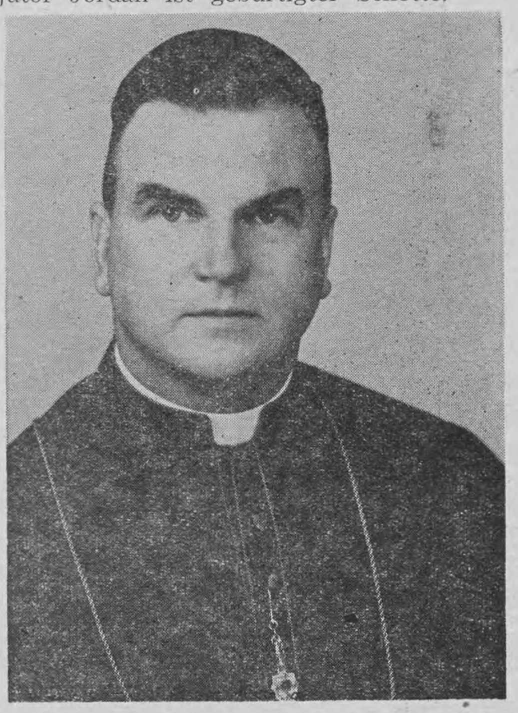
Saskatoon — Erste Bestimmung – Nach Beendigung ihres Scholastikates erhielten 4 Patres ihre erste Bestimmung: P. J. Hellmann nach St. Thomas College, North Battleford, P. L. Kaufmann nach St. Mary's, Regina, P. G. Fetsch in den Peace River Distrikt, P. C. Novokowski in unser Juniorat nach Toronto. P. J. Huelsing aus der Belleville-Provinz, der hier sein Scholastikat beendet hat, erhielt seine Bestimmung für die Oblatenmissionen auf den Philippinen. Wir wünschen den jungen Patres Gottes besonderen Segen für ihr Wirken im Weinberg des Herrn.

Regina — Versetzung – P. V. Sonntag, bisher Kaplan von St. Mary's, erhielt seine Versetzung nach der Diözese Kimberley, Afrika. Er ist somit der erste Pater, der zu Bischof Bokenfohr ins afrikanische Missionsgebiet geht. Bisher gingen unsere Missionare zum Yukon. In einer eindrucksvollen Feier am Feste Peter und Paul nahm seine Heimatgemeinde Goodsoil, Sask. von ihm Abschied. Unser aller Wünsche begleiten den jungen Missionar in den schwarzen Erdteil. Wir sind sicher, dass er nicht der letzte Missionar ist, der seinen Weg von der St. Mary's Provinz nach Kimberley fand. Möge Gott noch recht viele aus unseren Reihen als seine Missionare berufen.



O M I — NACHRICHTEN

Edmonton — Bischof Jordan Erzbischof-Koadjutor – Der Heilige Stuhl hat den bisherigen Titularbischof von Vada und Apostolischen Vikar von Prince-Rupert, B. C., Mgr. Anton Jordan OMI, zum Titularerzbischof von Silo und nachfolgebrechtigten Koadjutor des 74jährigen Erzbischofs von Edmonton, Mgr. Hugo MacDonald, ernannt. Erzbischof-Koadjutor Jordan empfing die Bischofsweihe zusammen mit seinem Ordensbruder Bischof Heinrich Routhier OMI aus der Hand des verstorbenen Oblatenkardinals Mgr. Rodrigo Villeneuve OMI, am 8. September 1945. Erzbischof-Koadjutor Jordan ist gebürtigter Schotte.



Rom — Personenstand der Genossenschaft – Am 30. April zählte die Genossenschaft der Oblaten 6782 Mitglieder gegenüber 6637 im Vorjahre, d.h. 4218 Priester, von denen 33 die erzbischöfliche oder bischöfliche Würde bekleiden, 1339 Scholastiker (Philosophie- und Theologiestudenten) und 1225 Brüder. Dazu kamen 277 Scholastikernovizen, 64 Brüdernovizen, 73 Brüderpostulanten und 3097 Junioristen (Missionsschüler).

Die Oblaten wirken in 39 Provinzen und Vikariaten. Seit 1933 ist die Gesamtzahl der Patres von 2053 auf 4218 und die der Brüder von 960 auf 1225 gestiegen.

Rom — Predigerkonferenz – Unter dem Vorsitz von P. Generalassistent Josef Birch OMI, fand vom 24. April bis zum 8. Juni im Generalstudium der Oblaten in Rom eine Predigerkonferenz statt, an der 45 Oblatenprediger aus der ganzen Welt teilnahmen. In seiner Eröffnungsansprache wies P. Generalvikar Robert Becker OMI daraufhin, wie bedeutsam und notwendig eine offene Aussprache sei über die heute angewandte Missionsmethode einerseits und die Forderungen der Zeit und die Forderungen der Oblatenregel andererseits.

Die St. Mary's-Provinz war durch Pater F.J. Schnurr vertreten. P. Schnurr ist Professor für Philosophie und Beredsamkeit in unserem Seminar zu Battleford.

St. Boniface — Bischofsweihe – Am 24. Mai wurde Mgr. Paul Dumouchel OMI, der am 25. Februar ernannte Apostolische Vikar von Keewatin (Kanada) von Erzbischof Moritz Baudoux, Koadjutor und Administrator von St. Boniface, in der Basilika von St. Boniface, in der er vor 43 Jahren das hl. Sakrament der Taufe empfing, zum Bischof geweiht. Mitkonsekratoren waren die Oblatenbischöfe Mgr. Martin Lajeunesse und Mgr. Markus Lacroix. Die Bischofsweihe fand — wohl das erstemal in der Geschichte Kanadas — im Verlauf einer Abendmesse statt.

Fünf Minuten Katechismus:

Der hl. Messe mit Andacht beiwohnen

Die Messopferfrömmigkeit ist eine eigene Art der Frömmigkeit für sich, die uns in ihrer Eigenheit klar bewusst sein muss. Ohne sie werden wir kaum imstande sein, das höchste Werk der christlichen Frömmigkeit, die heilige Messe mitzuleben. Vergegenwärtigen wir uns einmal einige Menschen, wie sie die heilige Messe "mitfeiern."

Der erste ist zum Beispiel ein Bankbeamter. Er besucht jeden Tag die heilige Messe und betet darin zwei Rosenkränze, damit er über Tag in seinem Umgang mit sehr viel Geld keinen Fehler zu seinen Ungunsten macht. In frommem Vertrauen zu Gott hat er sich vorgenommen, jeden Tag vor seinem Dienst die heilige Messe zu besuchen und in der heiligen Messe für sein Anliegen zu beten. Er geht nicht zur heiligen Kommunion.

Der zweite Messbesucher ist eine Frau. Sie betet jeden Morgen in der heiligen Messe aus einem Armenseelengebetbuch zum Troste ihrer Verstorbenen und aller derjenigen besonders, von denen sie weiss, dass niemand mehr für sie betet. Sie betet hier und da die Totenmesse, meist jedoch aus den Andachten und Gebeten für die Verstorbenen oder liest die Beschreibungen und Betrachtungen über Gebetserhörungen. Sie geht jeden Morgen zur heiligen Kommunion und empfängt den Leib des Herrn.

Ein dritter, wieder ein Mann, hat sich eine Sammlung von Ablassgebeten zurechtgelegt und verbringt die Zeit der heiligen Messe damit, diese Gebete zu beten. Er möchte jeden Tag die Gewissheit haben, dass keine Fegfeuerstrafen auf ihm lasten, damit er für den Fall eines plötzlichen Todes ohne Sündenstrafen ist. Er kommuniziert jeden Morgen, damit er zudem alle Ablässe gewinnen kann, die an den tägliken Empfang der heiligen Kommunion geknüpft sind und gewährt werden.

Das Tun dieser drei Menschen ist ehrbar und fromm. Aber es ist keine Messopferfrömmigkeit. Denn im Grunde haben sie nicht sonderlich an die Feier der heiligen Messe gedacht sondern an die Erhörung ihrer eigenen Anliegen. Man müsste von Rechts wegen sagen, dass sie die heilige Messe trotz ihrer Frömmigkeit unandächtig mitgefeiert haben. Sie habn die heilige Messe nicht als Messe gefeiert, sondern sie als Behälter für alle möglichen Frömmigkeitswerke und Bittanliegen benutzt. Die heilige Messe andächtig mitfeiern heisst also nicht, während derselben irgendwie fromm sein oder ein beliebiges Frömmigkeitswerk verrichten, sondern die heilige Messe mitmachen.

Das Frömmigkeitsleben des Christen unterliegt einer vernünftigen Ordnung. Rosenkranzfrömmigkeit, der Kreuzweg, Sakramentverehrung, Marienandachten usw. haben alle ihren eigenen Ort ausserhalb der heiligen Messe. Neben diesen Frömmigkeitsarten steht als etwas Eigenes die Messopferfrömmigkeit. Auch sie hat ihren vernünftigen Ort und zwar in der Mitfeier der heiligen Messe.

Stellen wir uns zwei faustdicke Kieselsteine vor. Wollte einer diese beiden Steine ineinander stecken, es wäre sinnlos, dies überhaupt zu versuchen. Denn die Steine würden, wollte man es mit Gewalt versuchen, in Stücke gehen. Ein Stein geht nicht in den andern hinein.

Wenn zum Beispiel der Pfarrer eine Rosenkranzandacht hält, ist es selbstverständlich, dass jeder, der die Andacht besucht, auch den Rosenkranz mitbetet. Würde nun jemand das Gebetbuch aufschlagen und eine andere Andacht, zum Beispiel den Kreuzweg, beten, würde niemand behaupten können, der Betreffende habe die Rosenkranzandacht mitgebetet. Zwar war er in der Rosenkranzandacht körperlich anwesend, aber in Wirklichkeit hat er eine Kreuzwegandacht gebetet. Ein Stein geht nicht in den andern. Man kann zugleich nicht zwei verschiedene Dinge tun. Ganz ähnlich verhält es sich mit der Mitfeier der heiligen Messe. Wer die heilige Messe besucht, muss die ihr ensprechende Frömmigkeit üben. Der Messbesucher kann nicht dort beten, was er will, weil ein Stein nicht in den andern geht. Entweder ist er in der heiligen Messe und feiert die heilige Messe mit oder er betet beispielsweise eine Marienandacht und hat dann die heilige Messe nicht mit Andacht mitgefeiert. Zwar hat er nach dem Kirchengebot am Sonntag damit seine sonntägliche Pflicht des Messbesuches erfüllt. Doch ist sein Frömmigkeitsleben nicht in Ordnung. Er hat an den Ort der Messopferfrömmigkeit die Muttergottesfrömmigkeit gesetzt, und das ist unordentlich. Alle möglichen Arten von Andachten haben anderswo ihren Platz und gehören nicht in die heilige Messe. Sie hat ihre eigene Frömmigkeit und Andacht.

Das Wort "andächtig" kommt von "denken" her und bedeutet: an das denken, was man gerade tut. Der heiligen Messe andächtig beiwohnen, heisst also, nicht an etwas anderes denken als an die heilige Messe, heisst, ausschliesslich an das denken, was uns das Gebetbuch der heiligen Messe: das Messbuch, vorlegt. Wenn die Kirche in weiser Einsicht in die Schwäche der Menschen für das Kirchengebot das Allergeringste fordert, dass der Mensch durch seine Gegenwart und durch seinen guten Willen des Gehorsams in der heiligen Messe das ist, so entspricht es trotzdem dem Willen Gottes, dass wir als strebende und geistig lebende Menschen mehr von der heiligen Messe halten und uns bemühen, durch die Uebung der sich immer mehr vertiefenden Messopferfrömmigkeit die Tiefe und die Grösse des Opfers Jesu Christi zu erspüren. Wollen wir nicht aus dem Gebot: "Der heiligen Messe mit Andacht beiwohnen' mehr machen als eine Erfüllung des Allernotwendigsten? Es ist im Geiste des jüngst heiliggesprochenen Papstes Pius X.: "Ihr sollt nicht in der heiligen Messe (allesmögliche) beten. Ihr sollt die heilige Messe beten."

Die Messopferfrömmigkeit ist das erhabenste und höchste Frömmigkeitswerk und steht für sich alleine. Sie ist eine für den Christen unabwendbare Dienstverpflichtung vor dem lebendigen Gott. Die Messopferfrömmigkeit ist die Uebung des Gottesdienstes, die alle andern Formen der Frömmigkeit entweder voraussetzt oder einschliesst. Niemals aber kann sie von einer andern Frömmigkeit ersetzt oder mit ihr gleichgestellt werden.

E. M.

Der kluge Mann schweift
nicht nach dem Fernen,
Um nahes zu finden,

Und seine Hand greift nicht
nach den Sternen,
Um Licht anzuzünden.



Sind Sie eine SKLAVIN Ihres Haushalts?

Aus einem Aufsatz in „Our Family"
von Dorothy R. Kilker

Haben Sie das Gefühl, daß Sie nicht genug Zeit mit ihren Kindern verbringen? Sie möchten sich mehr mit ihnen beschäftigen, ihnen mehr beibringen, mit ihnen spielen oder lesen, haben aber einfach nicht die Zeit dafür. Warum nicht? Sind Sie etwa so sehr in Ihre Hausarbeit verstrickt, daß sie Ihre ganze Zeit oder den größten Teil Ihrer Zeit beansprucht? Verlieren Sie vielleicht durch Ihr Bestreben, eine untadelige Hausfrau zu sein, viele Stunden, die Sie glücklich mit ihren Kindern verbringen könnten? Sind Sie eine Sklavin Ihres Haushalts geworden?

Warum all diese Selbstaufopferung auf dem Altar eines sauberen Heims? Eine Umfrage würde viele Antworten offenbaren, aber die am häufigsten wiederkehrende würde wohl sein: „Wenn plötzlich jemand hereinschneite und das Haus wie eine Räuberhöhle aussähe?" Und eine ebenfalls häufige Antwort: „Ich will nicht, daß meine Schwiegermutter den Eindruck bekommt, ich sei eine schlechte Hausfrau." Oder: „Was würden meine Nachbarinnen von mir denken?"

Nun, und wenn schon einmal jemand „hereinschneit"! Denken Sie einmal an das letzte Mal, als Sie Ihre Freundin Alice mit Ihrem Besuch überraschten. Als sie so dasaßen und sich über Kochrezepte, die Lebenshaltungskosten oder Susis neuen Gürtel unterhielten, haben Sie da tatsächlich bemerkt, ob unter dem Küchentisch Brotkrümel lagen oder die Möbel Fingereindrücke aufwiesen? Hand aufs Herz: haben Sie das bemerkt? Wie viele Ihrer Besucher sehen sich kritisch Ihre Tische an, ob wohl Staub darauf liegt, oder fahren mit dem Finger über Ihre Jalousien? Wo hat Ihnen neulich Ihr Besuch mehr Spaß gemacht, als Sie versuchten, Karten zum Wohltätigkeitsfest zu verkaufen: bei Frau Stocksteif, in deren peinlich sauberer Wohnung Sie sich so unbehaglich fühlten, daß Sie fast Angst hatten, sich auf den Stuhl zu setzen, oder bei Mary Ellen, die bei Ihrem Eintreten im Wohnzimmer auf dem Fußboden saß, auf dem alles mögliche herumlag, und die damit beschäftigt war, mit ihren beiden Töchtern Papierpuppen auszuschneiden, und wo Sie sich schließlich zu ihr setzten?

Im Gegensatz zu dem, was Sie denken, bemerken die meisten Menschen keine feineren Einzelheiten in einer Wohnung, denn die meisten Menschen können, nachdem sie sich längere Zeit in einem Zimmer aufgehalten haben, nichts sagen, wie viele Bilder an der Wand hingen, wie viele Möbel im Zimmer standen, oder welche Farbe der Teppich hatte! Wenn sie das nicht glauben, prüfen Sie einmal daraufhin Ihre Nachbarinnen, wie ich es getan habe; das Ergebnis wird Sie überraschen.

Kürzlich wurde ich mit zwei Nachbarinnen zu einem Bridgeabend in das Haus einer vierten Nachbarin eingeladen. Da unsere Gegend eine neue Wohngegend ist, hatte dies den Zweck des Einanderkennenlernens. Nach einem sehr netten Abend gingen wir drei müde nach Haus, und ich fragte meine Nachbarinnen über die Einrichtung der Wohnung aus, die wir soeben verlassen hatten. So unglaublich es auch klingen mag, keine konnte mir sagen, wie viele Stühle oder wie viele Lampen sich in dem Wohnzimmer befanden. Eine Lampe hatte auf dem

Der dich, o Jungfrau, in den Himmel aufgenommen hat

Nun kommt Gott der Herr, kommt der verklärte Sohn Mariens, zu seinem letzten Wort gegenüber seiner Mutter: Von ihr, der ganz Unbefleckten und Unberührten, hatte er nach ewigem Ratschluß Fleisch und Blut seine allerheiligste Menschheit, angenommen, die jetzt in der Herrlichkeit der Gottheit im Himmel thront.

Sie ist ihm, dem göttlichen Erlöser, in seinem Werk als „hochherzige Gehilfin" (Pius XII.) treu zur Seite gestanden. Sie hat als die neue Eva mit ihm, dem neuen Adam, den vollständigen Sieg über die Schlange und damit über Sünde und Tod errungen.

Darum macht er sie jetzt seines vollständigen Sieges teilhaft, indem er ihren Leib nicht die Verwesung schauen läßt, sondern sie mit Leib und Seele in seine Herrlichkeit aufnimmt, damit sie „dort zur Rechten ihres Sohnes, des unsterblichen Königs der Ewigkeit, als Königin erstrahle" (Pius XII.).

Walter Mugglin

Schreibtisch gestanden, die die beiden Frauen völlig übersehen hatten. Bei einigen Dingen trafen ihre Antworten zu, aber über die Anzahl der Bilder an der Wand waren ihre Antworten falsch. Obwohl eine der beiden die Vorhänge beschreiben konnte (es stellte sich später heraus, daß sie im Begriff war, sich selber welche anzuschaffen, und darum besonders auf die Vorhänge geachtet hatte), konnte sich keine mehr auf die Farbe der Teppiche besinnen. Wenn dies etwas weit hergeholt erscheint, machen Sie doch selbst einmal eine Probe darauf. Sie werden sich wundern.

Wenn es unseren Besuchern schon schwerfällt, sich zu erinnern, wie viele Tische wir haben, glauben Sie dann, daß sie einige Staubflecken auf den Tischen bemerkt haben? Wenn diese Besucher nicht einmal die Farbe des Teppichs angeben können, glauben Sie dann, daß sie bemerken, ob Sie fünf Minuten vor Ihrem Eintreffen mit Ihrem Staubsauger darübergefahren sind? Der Besuch kam, um sich mit Ihnen zu unterhalten, und nicht, um Ihre Möbel zu betrachten.

Eines Tages kam ich zu der Einsicht daß ich unser Heim zu gründlich reinigte. Ich beschloß, nur noch einmal in der Woche Staub zu wischen. Dieser Entschluß wurde dadurch unterstützt, daß ich helle Möbel habe, und auf diesen sieht man den Staub ja gar nicht. Der Staubsauger wurde nur einmal in der Woche oder sogar nur alle zehn Tage in Betrieb genommen. An unserer Hintertür liegt eine Matte, die den meisten Sand und Schmutz aufnimmt, wenn man in Haus kommt, aber falls doch etwas auf den Teppich gerät, wird das bis zum nächsten Staubsaugen übersehen.

Ich hatte bisher geglaubt, das Haus werde einstürzen, wenn ich den Fußboden in der Küche nicht jede Woche schrubbte. Wenn unser Kleinstes jetzt mit dem Essen kleckert, was bei jeder Mahlzeit vorstkommt, wische ich es einfach auf wie auch die Tropfen Tomatensuppe vor dem Herd und die undefinierbaren Flecken neben dem Ausguß. Hinzu kommt das tägliche Ausfegen, und meine Küche ist mehr als leidlich sauber.

Eine erfolgreiche Hausfrau ist eine Frau, die ihrer Familie ein glückliches, wohlgeordnetes Heim bereitet, das von einem liebevollen, zufriedenen Mann und fröhlichen, guterzogenen Kindern bewohnt ist, die wissen, daß sie geliebt und behütet sind. Wenn sie dies mit ein paar Staubflocken unter dem Bett und mit Fingerabdrücken am Lichtschalter im Badezimmer erreichen kann, ist sie erfolgreich, und Staub und Fingerabdrücke spielen dann keine Rolle.

Eine Frau sollte nie so beschäftigt sein, daß sie nicht an der Kurzweil ihrer Kinder teilnehmen kann. An was werden sich die Kinder in späteren Jahren lieber erinnern: an die Mutter, die energisch den Teppich mit dem Staubsauger bearbeitete, oder an die Mutter, die ihnen geduldig beim Zusammensetzspiel half?

Begegnet einander in der Liebe des Herrn, sorgt füreinander in dieser stürmischen Zeit, in der unzählige Menschen mit unsagbarem Weh und Leid auf das bitterste heimgesucht werden, liegt es an uns allen, in Eintracht zusammenzustehen und in unermüdlicher Hilfsbereitschaft besonders den Bedrängten, den Kranken beizustehen. Die christliche Liebe kennt keinen achtstündigen Arbeitstag.

Erzbischof Muench (Apostolischer Nuntius)

Sind wir noch katholisch



Aus „Die katholischen Missionen"

Wir nennen uns katholisch und sind stolz darauf, uns so nennen zu dürfen. Sind wir es aber auch wirklich?

Katholisch sein heißt: weltweit sein, weltweit denken, lieben und beten. Heißt, sich als Glied einer Kirche wissen, die sich aus Christi Willen und aller ihrer Glieder Mitarbeit zur Weltkirche aufbauen soll.

Nur soweit also sind wir wirklich katholisch, als wir teilnehmen an diesem Wollen und Wirken der Kirche, Weltkirche zu werden, teilnehmen an ihrer Weltmission, die unsere Weltmission ist.

Mit dem Wort „katholisch" sind wir sehr freigebig. Eine Etikette, die wir auf vieles kleben: Katholischer Akademikerverband, Bund katholischer Unternehmer, Katholische Arbeiterbewegung, Katholische Studenteneinigung, Katholischer kaufmännischer Verein, Katholisches Männerwerk, Katholischer Frauenbund, Katholische Aktion, Bund der katholischen Jugend Katholische Schule, Katholisches Pfarramt, katholisch . . ., katholisch . . ., katholisch . . .! Warum diese Etikette? Sie soll doch wohl unsere Eigenart kennzeichnen: die Weltweite.

Stimmt das denn? Sind wir katholisch, so weltweit in Geist und Herz und Tat? Spüren wir die drängende Forderung des Wortes, das uns immer wieder neu herausruft aus aller unkatholischen Kleinheit und Enge und Selbstsucht? Brennt es uns auf dem Herzen, daß die Kirche immer noch nicht Weltkirche ist?

Nicht alle können wir — obwohl wir a l l e als Katholiken weltmissionarische Sendung tragen — als Missionare hinausziehen. Aber helfen können wir alle. Beten zuerst! Dann opfern! Unsere Spende sollte wirklich Opfer sein, sollte uns etwas kosten. Dem Herrgott, der Blut und Leben am Kreuze für uns opferte, zur Vollendung seines Lebenswerks auf Erden, der Völkerkirche, ein paar Bettelpfennige in die durchbohrten Hände drücken —, pfui, wie schäbig! Sicher, so arm sind wir, und die Not im eigenen Lande ist so groß. Das hat die Bundesrepublik nicht gehindert, im letzten Jahr über 10 Milliarden — in Ziffern: 10 000 000 000 — DM an Nikotin zu verrauchen und an Alkohol zu vertrinken, fast 11% des gesamten Volkseinkommens. Da wir Katholiken ziemlich die Hälfte der Bundesrepublik sind, werden wir wohl auch ziemlich mit der Hälfte am Nikotin- und Alkoholverbrauch der Bundesrepublik beteiligt sein. Ja, wir sind so arm geworden, nicht an Geld, aber an Glauben, an Liebe, an Opfergeist. Wir sind Materialisten geworden.

Für die Missionshilfe wünscht die Kirche eine bestimmte Form: Mitgliedschaft im Päpstlichen Werk der Glaubensverbreitung. Pius XI. hatte es 1922 zum kirchenamtlichen „Werkzeug des Heiligen Stuhles" für die Unterstützung der Weltmission gemacht. Seitdem hat Rom immer und immer wieder gebeten, die Bischöfe, die Priester, die Gläubigen: a l l e Katholiken sollen Mitglieder dieses Werkes sein. Begeistert sind Priester und Volk dem Rufe des Papstes gefolgt. Im Gegenteil! Nur 5% der Erwachsenen Katholiken sind heute in Deutschland Mitglieder. Und die andern 95%? In Frankreich sind es immerhin 10% und in Holland sogar 30%. Wir sagen nicht, daß diese 95% nichts für die Missionen tun. Aber die es tun, tun es nicht in der von der Kirche gewünschten Ordnung. Warum nicht? Vor 30 Jahren schrieb Rom: „A l l e Gläubigen müssen Mitglieder dieses Werkes werden, weil diese Mitgliedschaft das Mindestmaß ist, was man für die Mission tun kann." Warum kümmern sich 95% nicht um diese Bitten und Wünsche der Päpste? Haben sie davon nie auf den Kanzeln gehört? Warum nicht?

Diese Mitgliedschaft soll nicht die einzige Missi-

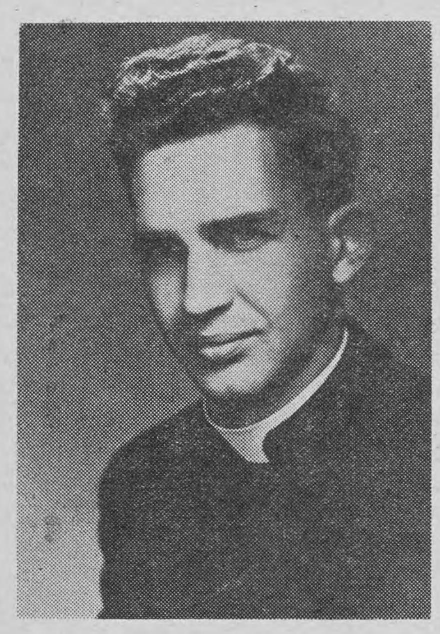
onshilfe sein, sondern nur das Mindestmaß, das jeder anderen Missionshilfe vorgeht. Gerade darum sind ja die Bedingungen der Mitgliedschaft so niedrig gehalten, damit niemand eine Ausrede hat: fünf Pfennig in der Woche und das tägliche Missionsgebet von einem Vater unser, einem Ave Maria und der Bitte „Hl Franz Xaver, bitte für uns!" Diese winzige Verpflichtung läßt überreichen Raum für sonstige Missionshilfe. Aber für alle und zuerst: Mitgliedschaft im Päpstlichen Werk der Glaubensverbreitung als Mindestmaß unserer weltmissionarischen Pflichterfüllung. So will es die Kirche. Dann würden es statt der 1.3 Millionen DM, die der deutsche Zweig des Werks im letzten Jahr dem Papst für die Missionen zur Verfügung stellte, 26 Millionen DM sein. Das wäre viel für die Mission, aber wenig für uns, nämlich 0.5% von dem, was wir Katholiken verrauchen und vertrinken! Aber in Wirklichkeit ist die katholische Missionsspende in Deutschland an das Werk der Glaubensverbreitung noch geringer, nur 0.3% des katholischen Nikotin- und Alkoholverbrauchs.

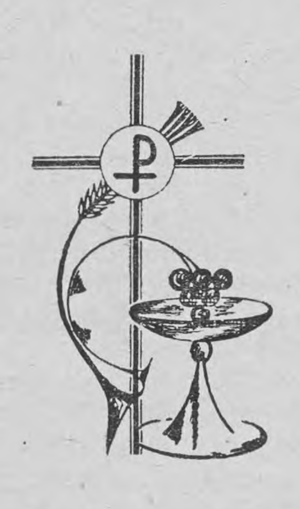
„Je größer der Eifer für die Mission, um so blühender das religiöse Leben in der Heimat", meint Pius XII. in seiner Missionsenzyklika. Offenbar wissen wir es besser als der Papst. Sonst wären wir katholischer, weltweiter mit unserem Gebet, unserem Opfer, unseren Berufen für die Mission, und das religiöse Leben in unseren Herzen, in unseren Familien, in unserer Jugend, in unsern Pfarreien wäre blühender.

Sind wir also katholisch? Der Weltmissionssonntag am 23. Oktober sollte ein Tag ernster Gewissenserforschung sein für alle, für Priester und Volk: Wieweit nennen wir uns katholisch, und wieweit sind wir wirklich katholisch?

J.A.O.

UNSERE NEUPRIESTER







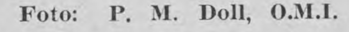
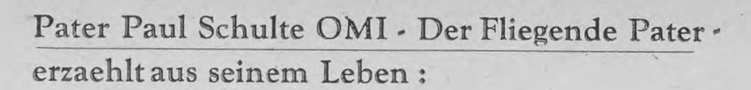


Foto: P. M. Doll, O.M.I.

Am 2. Oktober 1955 wurde in der St. Pascal's Kirche zu Leipzig Harold Kaufmann, O.M.I. durch Bischof Klein, D.D., Saskatoon, zum Priester geweiht. Tags darauf hielt Pater Kaufmann in seiner Heimatskirche sein Primizamt. Er ist der erste Priester in Kanada, der in einer Abendmesse geweiht wurde.
Pater Kaufmann wurde am 6. 7. 1930 zu Cavell, Sask. geboren, besuchte das Convent zu Leipzig, und anschliessend vier Jahre unser St. Thomas College zu Battleford.

In seiner Heimatpfarrei St. Mary's, Toronto, wurde am 24. 9. 1955, John Mazur, O.M.I. durch Bischof Webster, D.D., Peterborough, die Fülle des Priestertums Jesu Christi verliehen. Am folgenden Tage feierte er im Beisein seiner Angehörigen dort sein erstes hl. Messopfer. — Pater Mazur wurde am 14. 8. 1955 in Toronto geboren, wo er auch die Schule besuchte. Die letzten zwei Jahre seiner niederen Studien verbrachte er in unserem polnischen Juniorat zu Toronto.


Pater Paul Schulte OMI - Der Fliegende Pater - erzaehlt aus seinem Leben :

Meine Geheimwaffe



Vor allem in der Arktis waren es schwere und gefahrvolle Flüge, die ich im Dienste Gottes (Ausspendung der hl. Sakramente) und im Dienste der Liebe für die Menschen (Krankenflüge) ausführen durfte. Jahre sind vergangen. Ich kann diese Flüge nicht vergessen.

Ich denke da an den Flug, um den guten Pater Julien Cochard zu retten. Er lag todkrank auf der dem Nordpol nächstgelegenen Missionsstation Arktic Bay am 72. Breitegrade, 900 km nördlich vom Polarkreis. Ich mußte einen Flug von 4000 km machen, um ihn in das rettende Krankenhaus in Chesterfield Inlet, südlich des Polarkreises, zu fliegen.

Ich denke an den Flug, um den kleinen Eskimo Paul dem Leben zu erhalten. Er war erst vier Tage alt, und der kleine Kerl sollte schon sterben.

Wie traurig war seine Mutter, wie hilflos war sein starker Vater, der kräftigste Eskimo seines Stammes. Ich mußte durch vier schreckliche Stürme fliegen ... ich glaubte, die Hölle hätte es auf mich abgesehen, um mein kleines Flugzeug, mich und meine Passagiere zu vernichten.

Ich denke auch an den Flug, um Okumaluk vor dem Tod zu bewahren. Okumaluk war der beste Eskimo-Jäger seines Stammes. Auf der Jagd war er durch einen Zufall von seinem neunjährigen Sohn Nupivark mit einer Kugel durchbohrt worden. Fast zweitausend km bin ich mit Okumaluk geflogen ... die Rettung gelang.

Und die gefahrvollen Flüge in unerforschtes Gebiet der Arkis, die ich für Kapitän Cor und seine Besatzung der „M. F. Therese" machte, um das Schiff mit Hilfe meines Flugzeuges und meiner Radiostation mehrere Male aus dem so gefährlichen Packeis in der „Gefrorenen Straße" und im For Bassin nördlich vom Polarkreise zu befreien.

Es waren schwere Flüge nach Pelly Bay zu dem französischen Pater Henry und seinem Mitbruder, dem belgischen Pater van der Velde ganz in der Nähe des Magnetischen Poles ....

Und Flüge im hohen Norden, um protestantischen Missionaren die Post aus der englischen Heimat zu bringen ... in der Liebe war ich mit ihnen eins, wenn auch nicht in der Lehre.

Flüge mit Bischof Arsen Türquetil O.M.J., dem ersten Bischof der Eskimos.

Ich denke an den Wettflug mit dem Tode, als ich von der hohen Arktis einen Pater zum Krankenbett seiner sterbenden Mutter brachte. In dieser Stunde denke ich aber auch noch an andere Ängste und bange Stunden, in denen mir der Schrecken in die Glieder fuhr: ich denke an Stunden, Tage und Wochen der Mutlosigkeit; an Hoffnungen, die sich zerschlugen; ich denke an Wochen, in denen aller Erfolg in Frage stand; ich denke an Tränen, geweint am Grabe des Freundes in Afrika; ich denke an lange Wochen schwerer Krankheit, und wie der Arzt im Flüstertone meiner Krankenschwester versicherte: „Heute nacht wird er sterben"; ich denke an das bange Warten auf die Audienz beim Hl. Vater, um seinen Segen zu erbitten. Ich denke an zwei tapfere Piloten, die in Afrika und Neu-Guinea im Dienste der MIVA tödlich abstürzten; ich denke an Freunde, die mich verrieten. Ich denke an Enttäuschungen von Seiten weltlicher und kirchlicher Behörden. Ich denke an den Tod der lieben Mutter, die schon drei Monate unter der Erde lag, bis man mir in der Gefangenschaft die traurige Nachricht durchgab. Ich denke an Hunger und Kälte in Afrika und in der Arktis. Ich denke an die Auflösung meines Lieblingswerkes, der Fliegerschule „Wing of Mercy" in Amerika. Ich denke an die Berufung nach Rom, und daß keine Antwort kam. Ich denke an die Krise des Gehorsams und an andere körperliche und seelische Gefahren und Nöte. Was tat ich in den Schrecksekunden im Flugzeug und in den Schrecksekunden meines Lebens? Ich griff zu meiner „Geheimwaffe", die ich immer zur Hand hatte. Ich nahm Zuflucht zu meinem hl. Rosenkranz.

Vor vielen Jahren glaubte ich, kein Gebet sei langweiliger als das Rosenkranzgebet. Ich sah unsere älteren Patres die Gänge und Wege entlanggehen mit dem

Rosenkranz in der Hand. Ich hatte unfreundliche Gedanken. „Ist das alles, was sie können?" dachte ich. Rosenkranz beten war für mich langweilig, Grammophonplatte. Man „leiert" mechanisch die „Ave Maria" herunter, bis man es müde wird. Man hört vor Langeweile auf, da ein solches Gebet weder ermutigend noch anregend ist. Das war meine Einstellung zum Rosenkranzgebet, als ich zweiundzwanzig Jahre alt war. Ich war damals Seminarist in unserem Mutterhaus Hünfeld bei Fulda.

Eines Tages bekam ich meine Lektion. Genau, wie ich es nun erzähle, hat es sich ereignet:

Mein ältester Bruder Franz starb im ersten Weltkriege in England. Er ruht in fremder Erde. Mein Herz war gebrochen. Ich würde ihn nie mehr auf Erden begrüßen können.

Meine liebe, so hart geprüfte Mutter empfing viele Beileidsbesucher. Jedem erzählte sie dieselbe Geschichte über meinen Bruder. Wie gut er gewesen als Kind, als Junge und als Student für das hl. Priestertum. Wie vollkommen er schon gewesen sei. Wie treu, dankbar und anhänglich. Daß er jeden Tag schrieb, wenn er es nur eben ermöglichen konnte.

Ich hörte aufmerksam zu, und ich liebte diese Erzählung.

Verwandte und Bekannte fanden sich ein. Mit aller Liebe, ohne müde zu werden, erzählte die liebe Mutter die Geschichte des lieben Toten, ohne auch nur ein Wort zu ändern. Bald kannte ich die Lebensbeschreibung meines Bruders vorwärts und rückwärts. Ich wußte, wenn Mutter anfing zu erzählen, schon im voraus, was sie sagen würde.

Eines Tages ging ich bei einem Oblatenpater zur hl. Beichte, als ich im Begriffe stand, sein Zimmer zu verlassen, bat mich der Beichtvater, einen Augen zu bleiben. Sehr freundlich aber etwas errötend, fragte er mich:

„Sagen Sie mal, mein lieber Frater Schulte, beten Sie eifrig und oft den hl. Rosenkranz?"

Ich errötete nun und sagte ehrlich „Nein, Hochwürden."

„Warum nicht?" fragte er in freundlichem Tone.

Ich antwortete: „Mir scheint das Rosenkranzgebet ein sehr eintöniges Beten zu sein."

Der gute Pater, der nichts vom Tode meines Bruders wußte, fuhr fort:

„Nun hören Sie mal, haben Sie je einer guten Mutter zugehört, wenn sie von ihrem Sohne erzählte, den sie in dem schrecklichen Kriege verloren hat? Erzählt sie und wiedererzählt sie nicht jedem Verwandten und Bekannten dieselbe Geschichte und wird nicht müde, von ihrem lieben Kinde zu erzählen? Wenn sie eine solche Mutter wirklich genau beobachten, so werden Sie noch mehr sehen. Was sie wirklich sehen und bewundern würden, und womit Sie wirklich mitempfinden würden, das wäre die Liebe, die eine solche Mutter zu ihrem Sohne hat, der das größtmögliche Opfer für sein Vaterland gebracht hat. Eine solche Mutter kann nicht anders, als jedem zu erzählen, wie sehr sie ihren Sohn liebte."

„Nun", fuhr mein Beichtvater fort, „der hl. Rosenkranz ist genau so eine Erzählung der Liebe einer Mutter, und zwar der besten, liebenswürdigsten und vornehmsten Mutter, die je auf Erden weilte. Diese Mutter ist Maria, die Unbefleckte und Reine, Maria, die Mutter Gottes.

Lassen Sie sich von der Mutter Gottes alles Erfreuliche erzählen beim Betrachten der Freudenreichen Geheimnisse: die Verkündigung Marias, den Besuch bei Elisabeth, die Geburt des Heilandes die Aufopferung des Heilandes und das Wiederfinden des Heilandes im Tempel!

Lassen Sie sich von der Mutter Gottes die Schmerzhaften Geheimnisse erzählen: die Todesangst des Heilandes im Garten, die Geißelung, die Dornenkrönung, das Kreuztragen und die Kreuzigung!

Lassen Sie sich von der lieben Mutter Gottes die Glorreichen Geheimnisse erzählen: die Auferstehung, die Himmelfahrt, die Herabsendung des Hl. Geistes, die Aufnahme in den Himmel und die Krönung im Himmel!

Betrachten Sie die Liebe Marias zu ihrem göttlichen Sohne, während Sie die Ave Maria beten!

Versuchen Sie das einmal, Sie werden bald anders über das Rosenkranzbeten denken!"

Wie eine blitzartige Erleuchtung traf diese so freundliche und wohlgemeinte Erklärung meines guten Beichtvaters mein Herz. Ich verstand. Dankend verabschiedete ich mich.

Von diesem Tage an habe ich das Rosenkranzbeten und -betrachten lieben gelernt.

„Es kommt immer ganz anders!" Das ist das wahrste Wort und im Grunde zugleich auch der beste Trost, der dem Menschen in seinem Erdenleben mit auf den Weg gegeben ist. Wilhelm Raabe

---

Wenn man jung ist, glaubt man mit dem geringsten Leiden nicht leben zu können. Wenn man alt ist, lernt man mit beständigem Leiden leben.
Berthold Auerbach

Fatima und die Atombombe

von Bischof Fulton Sheen, New York

Aus seinem Buch "The World's first Love"

Es ist interessant, daß die Russen, bevor sie vom kalten Herzen des Teufels überwältigt wurden, in ihrer Theologie lehrten, daß, nachdem die Welt den himmlischen Vater abgewiesen hatte, dieser seinen göttlichen Sohn Jesus Christus sandte, um sie wieder zu erleuchten. Und weiter sagten sie voraus, daß, wenn die Welt unseren Herrn ablehnen würde, wie es jetzt geschehen ist, das Licht Seiner Mutter in dieser dunklen Nacht aufleuchten würde, um die Welt dem Frieden zuzuführen. Die schönen Offenbarungen unserer gebenedeiten Mutter, die von April bis Oktober 1917 in Fatima (Portugal) wiederholt stattfanden, sind ein neuer Beweis für die Richtigkeit der russischen These, daß der Heiland uns seine Mutter senden werde, um uns zu erretten, wenn die Welt gegen ihn auftritt. Und Marias größte Offenbarungen fanden im selben Monat statt, in dem die bolschewistische Revolution begann.

Was bei dieser Gelegenheit gesagt wurde, ist zu bekannt, um es zu wiederholen. Wir wollen uns aber hier mit dem „Tanz der Sonne " beschäftigen, der am 13. Oktober 1917 stattfand. Diejenigen, welche die Mutter unseres Herrn lieben, brauchen keine Beweise dieses Ereignisses. Aber für die Menschen, die leider weder unseren Herrn noch unsere Mutter kennen und nur die Beweise derjenigen annehmen, die sowohl ihn wie sie ablehnen, will ich hier eine Beschreibung des Wunders bringen, die der atheistische Herausgeber der anachistischen Zeitung „O Seculo" gab, der unter den 70,000 Menschen stand, die Zeugen dieses Vorfalles waren. „Es war ein einzigartiges und unglaubliches Schauspiel . . . . Man kann die riesige Menge sehen, die sich der Sonne zuwendet, die im vollen Licht des Mittags wolkenlos am Himmel steht. Das große Tagesgestirn erinnert an eine silberne Scheibe, und man kann es direkt und ohne die geringste Unannehmlichkeit anblicken. Die erstaunten Augen der Menschen, die voller Angst und unbedeckten Hauptes dastehen, starren zum blauen Himmel empor. Die Sonne hat gezittert und eine plötzliche Bewegung gemacht, außerhalb aller kosmischen Gesetze, wie man es noch nie gesehen hat. Nach den typischen Ausdrücken der Bauern hat die Sonne „getanzt". Sie drehte sich um sich selbst wie ein magisches Feuerrad und fiel so tief auf die Erde herab, daß sie diese fast mit ihren Strahlen versengte . . . Es bleibt den Maßgebenden überlassen, sich über den ‚danse macabre' der Sonne auszusprechen, der in Fatima das Hosanna aus den Kehlen der Gläubigen hervorbrechen ließ und sogar Freidenker und andere, sonst für religiöse Dinge uninteressierte Meschen sehr beeindruckt hat."

Ein anderes atheistisches und antireligiöses Blatt „O Orden" schrieb: „Die Sonne war manchmal von scharlachroten Flammen und dann wieder von einer gelben oder roten Strahlenkrone umgeben; sie schien sich sehr schnell um sich zu drehen, sich vom Himmel abzulösen und der Erde zu nähern und strahlte dabei eine sehr große Hitze aus."

Warum hat wohl der allmächtige Gott gerade in der Natur das eine unentbehrliche Licht und seine Wärme benützt, um die Wahrheit der Botschaft Unserer Lieben Frau zu bestätigen, die uns im Jahre 1917, gegen Ende des ersten Weltkriges, geoffenbart wurde und die den Anfang des zweiten Weltkrieges im Jahre 1939 androhte, wenn die Menschheit sich nicht bekehren würde; Wir können die Antwort nur mutmaßen.

Es gibt drei verschiedene Möglichkeiten, wie man das Sonnenwunder auslegen kann. Die erste ist, es als eine Warnung vor der Atombombe zu betrachten, die wie die herabstürzende Sonne die Welt verdunkeln könnte. Es ist denkbar, daß es ein Vorbote des Tages war, an dem der Mensch, wie Prometheus, das Feuer vom Himmel riß und es todbringend auf Nagasaki und Hiroshima herabströmen ließ. Andererseits kann es aber auch ein Zeichen der Hoffnung bedeuten, daß das „Weib", das durch die Natur geboren wurde, mächtiger ist als alle Naturkräfte. Die Atombombe explodiert durch die Spaltung oder dadurch, daß das eine Atom ein anderes spaltet und zerreißt. Das Sonnenlicht der Welt besteht durch die Atomspaltung im Universum. Gott setzte die Atomspaltung in das Universum; sonst hätten wir sie nicht entdecken können. Die Tatsache, daß Maria in Fatima dieses mächtige Zentrum und die Quelle der Atomkraft fassen und zu ihrem Spielzeug machen konnte, die Tatsache, daß sie die Sonne wie ein „Anhängsel an ihrem Arm" schwingen konnte, ist ein Beweis dafür, daß Gott ihr die Macht über diese gegeben hat, nicht um den Tod, sondern um das Licht, das Leben und die Hoffnung zu bringen. Wie die

Heilige Schrift voraussagt: „Und jetzt erschien am Himmel ein großes Zeichen, ein Weib, das die Sonne als ihren Mantel trug" (Offb. 12,1).

Man kann auch noch das Sonnenwunder auf eine dritte Weise auslegen, und zwar, daß es im Kleinen darstellt, was der Welt noch geschehen kann — den Eintritt einer plötzlichen Katastrophe, die die Welt in tödlichem Schrekken erstarren lassen wird, wie die 70,000 Menschen an dem Tag in Fatima erstarrten. Diese Katastrophe könnte durch eine verfrühte oder unkontrollierte Explosion der Atombombe hervorgerufen werden, die buchstäblich die Welt erzittern lassen würde. Dies liegt nicht außer dem Bereich des Möglichen. Einstein und Lindbergh haben schon in ihren Schriften auf diese Gefahr aufmerksam gemacht. Aber einleuchtender als das Zeugnis dieser beiden ist die Ansprache des Hl. Vaters, die dieser bei der Eröffnungssitzung der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften am 21. Februar 1943, genau zwei Jahre, bevor die erste Atombombe herabstürzte, hielt: „Da die Atome sehr klein sind, glaubte man nicht ernstlich daran, daß sie eine praktische Bedeutung haben könnten. Im Gegensatz dazu hat heute die Frage der künstlichen Radioaktivität eine unerwartete Form angenommen. Es ist tatsächlich jetzt festgestellt worden, daß im Zerfall des Atoms — der entsteht, wenn ein Uraniumatom von Neutronen bombardiert wird — zwei oder drei Neutronen frei werden, die sich jedes selbständig in Bewegung setzen und fähig sind, mit einem anderen Uraniumatom zusammenstoßen und dieses zerstören. Durch besondere Berechnungen ist festgestellt worden, daß auf solche Weise (Neutronenbombardierung, die ein Zerspalten des Uranatoms bewirkt) ein Kubikmeter Uraniumoxyd in weniger



Unsere liebe Frau von Fatima

als einem Hundertstel einer Sekunde genug Energie entwickeln würde, um eine Billion Tonnen mehr als 24 km emporzuheben. Eine Summe von Energien, die durch viele Jahre alle in Betrieb stehenden Kraftwerke der Welt ersetzen könnte.

Ganz besonders ist es daher von äußerster Wichtigkeit, daß die durch solch eine Maschine entwikkelte Energie nicht losgelassen wird, um eine Explosion herbeizuführen, sondern daß eine Möglichkeit gefunden wird, um so viel Gewalt durch die richtigen chemischen Mittel beherrschen zu können. Sonst könnte daraus eine gefährliche Katastrophe nicht nur für einen einzelnen Ort, sondern für unseren ganzen Planeten entstehen."

Während des Sonnenwunders am 13. Oktober 1917 warfen sich Gläubige und Ungläubige zu Boden, die meisten, um Gott um Barmherzigkeit und Verzeihung anzuflehen. Die wirbelnde Sonne, die sich wie ein Riesenrad drehte und der Erde näher kam, als ob sie diese mit ihren Strahlen verbrennen wollte, kann ein Vorspiel eines Weltgeschehens gewesen sein, in welchem Millionen wieder gläubig in die Knie sinken werden. Wie Maria sich in diesem ersten Sonnenwunder offenbarte, so können wir einer neuen Offenbarung ihrer Macht entgegensehen, wenn die Welt ihre nächste Probe für das „Dies Irae" haben wird.

Die Verehrung Unserer Lieben Frau von Fatima ist in Wirklichkeit ein Bittgang zu dem „Weibe", um die Menschen vor der Natur zu retten, die durch den aufrührerischen Verstand des Menschen ihre zerstörenden Kräfte entfaltet. Zu anderen Zeiten der Geschichte war Maria die Vermittlerin zwischen ihrem göttlichen Sohn und dem Menschen. Aber jetzt ist sie Vermittlerin mit der Natur. Sie ergreift die Sonne, die ursprüngliche Atomkraft, und zeigt uns, daß sie diese zu friedlichen Zwecken beherrscht. Und doch kann sie die Menschen nicht gegen ihren Willen vor der Natur retten, wie Gott das Menschengeschlecht nicht ohne Marias freie Zustimmung erretten wollte. Der Mensch muß durch seine Sühne mitwirken. In La Salette bat unsere Hohe Frau um Sühne. In Lourdes sagte die Mutter Gottes dreimal „Buße, Buße, Buße!" In Fatima kehrt derselbe Ruf zur Buße immer wieder. Das Atom wird den Menschen nicht vernichten, wenn der Mensch sich nicht selbst vernichtet. Die Revolution des Atoms ist nur ein Symbol der menschlichen Revolution. Aber das sühnende Menschengeschlecht kann eine vollkom-

Der dich, o Jungfrau, im Himmel gekroent hat

Dieses Geheimnis vollendet das vorausgehende. Jenes hat von ihrer persönlichen Verherrlichung gesprochen, welche die Folge ihrer Gottesmutterschaft ist. Dieses preist ihr Beschenktwerden mit dessen ganzem Reichtum.

Paulus hat gesagt, daß die, welche die Fülle der Gnade und der Gerechtigkeit empfangen, als Könige herrschen werden im ewigen Leben durch den einen Jesus Christus. So wird denn ihr, die mit Christus durch das Dunkel der Erde gegangen ist und sein Werk mitgetragen hat, Anteil an seiner Herrschaft gegeben. Davon ist die Krone das Symbol. Nun ist sie „Himmelskönigin, Gottes Geschöpf wie wir alle, und in einer Demut ihm untergeben, die so groß ist wie ihre Reinheit. Zugleich aber von ihm erhoben zu einer Herrschaft und einer Macht der Fürbitte für seine Kirche, die nichts von Anspruch und Eigenwille an sich hat, sondern gestaltgewordene Holdseligkeit spendender Gnade ist" (Guardini).

So führt uns die Betrachtung des Rosenkranzes hinein in das innerste Geheimnis der Mutter des Erlösers. Nirgends lernen wir so tief unsere Mutter kennen und so innig lieben wie in diesem wunderbaren katholischen Gebet. In ihm haben wir auch die stärkste Waffe gegen alle Häresie des Glaubens und des Lebens.

Walter Mugglin

men beherrschte Natur wieder erlangen. Die drohende Gefahr eines dritten Weltkrieges hängt wie die angedrohte Vernichtung von Ninive von gewissen Bedingungen ab. Unsere gebenedeite Mutter offenbarte uns in Fatima im Jahre 1917, daß der erste Weltkrieg in einem Jahr enden würde. Wenn die Menschen bereuten, würde eine große Zeit des Friedens und des Wohlstandes eintreten. Wenn die Menschen aber nicht Buße tun würden, würde ein zweiter Weltkrieg in der Regierungszeit des nächsten Papstes entbrennen, der ärger sein würde als der erste. Der Bürgerkrieg in Spanien im Jahre 1936 wurde wohl vom Himmel als Auftakt und Vorspiel für den zweiten Weltkrieg angesehen. Dieser Krieg sollte das Mittel sein, durch das „Gott die Welt für Verbrechen durch Krieg, Hunger und durch die Verfolgung der Kirche und des Heiligen Vaters strafen würde."

„Ich bin gekommen, um dies zu verhindern und um für die Weihe Rußlands an mein unbeflecktes Herz und die Sühnekommunion an den ersten Samstagen des Monats zu bitten — dann wird Rußland sich bekehren, und es wird Friede herrschen. Wenn dies nicht geschieht, wird Rußland seine Irrlehren über die ganze Welt ausstreuen und Kriege und Kirchenverfolgungen hervorrufen. Die Guten werden gemartert werden, der Heilige Vater wird viel zu leiden haben, und verschiedene Völker werden vernichtet werden."

Hier fehlt dann ein Absatz, den die Kirche der Welt noch nicht mitgeteilt hat. Er bezieht sich wahrscheinlich auf unsere heutige Zeit. Dann folgt ein letzter Absatz, der klingt, als ob eine Zeit der Trübsal eintreten wird: „Am Ende wird mein unbeflecktes Herz triumphieren. Der Heilige Vater wird mir Rußland weihen, und es wird bekehrt werden, und es wird der Welt eine bestimmte Zeit des Friedens gegönnt werden."

Buße, Gebet und Opfer — dies sind die drei Bedingungen für den Frieden, denn sie sind auch die Mittel, durch welche der Mensch erneuert werden kann. Fatima wirft ein neues Licht auf Rußland, denn es unterscheidet zwischen Rußland und den Sowjets. Es soll nicht das russische Volk durch Krieg besiegt werden; es hat bereits seit 1917 genug gelitten. Es ist der Kommunismus, der ausgelöscht werden muß. Dies kann durch eine Revolution von innen heraus erreicht werden. Es ist gut, nicht zu vergessen, daß Rußland nicht eine, sondern zwei Atombomben besitzt. Die zweite ist das aufgespeicherte Leiden der Völker Rußlands unter dem Joch der Sklaverei, und wenn diese Bombe explodiert, wird sie eine tausendmal größere Kraft entwickeln als die, welche durch die Spaltung des Atoms hervorgerufen wird. Wir selber benötigen auch eine Revolution, genau wie Rußland: die unsere muß aber in unseren Herzen stattfinden, d. h. wir müssen unser Leben neu gestalten. Im selben Maße, wie wir mit unserer Revolution fortschreiten, wird die Revolution in Rußland fortschreiten.

O Maria, wir haben deinen göttlichen Sohn aus unserem Leben, unseren Regierungen, unserer Erziehung und unseren Familien verbannt. Komm mit dem Lichte der Sonne als Symbol Seiner Macht! Heile unsere Kriegswunden und unsere finstere Unrast; kühle die vom Krieg erhitzten Lippen der Kanonen! Leite unsere Gedanken weg vom Atom, und zieh unsere Seelen aus dem Schlamm der Natur. Gib uns, den armen Kindern der Erde, die durch die Zeit alt geworden sind, die Wiedergeburt durch deinen göttlichen Sohn! Tritt hervor, O Weib, in deinem Ansturm auf die Allmacht! Beschäme uns alle, indem du uns zu deinen Kämpfern für Frieden und Liebe machst!

Ein

Opfer des Beichtgeheimnisses

von Joseph Spillmann S. J.

Fortsetzung

„Aber wir können doch vielleicht etwas dazu beitragen, sein Los zu erleichtern", erwiderte der Arzt.

„Ich nicht. Ich habe das Kommando meines Schiffes, und in andere Sachen mische ich mich nicht. Reden Sie meinetwegen mit dem Kommandanten der Strafanstalt auf der Insel Nu, an den ich die Sträflinge abzuliefern habe, auf die Gefahr hin, von ihm ausgelacht zu werden." Damit ließ der Kapitän den Schiffsarzt stehen und schritt auf seine Kajüte zu.

Die „Durance" näherte sich jetzt der Baßstraße, welche die Südostspitze Australiens von Tasmanien trennt. Angesichts des Vorgebirges Wilson, das weit in die breite Durchfahrt hineinragt, konnte Abbe Montmoulin an der Hand des Schiffsarztes endlich wieder das Verdeck betreten.

„Ist das der Strand meiner neuen Heimat?" fragte er lächelnd.

„Es ist die südliche Spitze Australiens. Wir sind immer noch dritthalbtausend Kilometer von Neu-Caledonien entfernt. Ich meinte lange, Sie würden den Ort Ihrer Bestimmung nicht erreichen; jetzt aber hat Ihre Natur doch gesiegt. Wie befinden Sie sich in dieser erquickenden Seeluft?"

„Gut; ich danke. Ohne ihre große Sorge läge ich jetzt schon auf dem kühlen Grunde des Meeres begraben."

„Und Sie denken, es wäre besser für Sie, wenn Sie gestorben wären? Ich begreife das."

„Ich denke, es ist so besser, wie es Gott gefügt hat; doch leugne ich nicht, daß ich den Tod meinem Lose vorzöge, wenn ich nur auf die Stimme der Natur hörte." antwortete der Priester.

„Ich freue mich dennoch, daß es mir gelungen ist, Sie zu retten," entgegnete der Arzt. „Ich glaube nämlich an Ihre Unschuld und hoffe, daß dieselbe eines Tages offenkundig werde."

Ein freudiges Licht brach aus dem Auge des Gefangenen. „Gott vergelte Ihnen dieses Wort", sagte er, dem Arzte dankbar die Hand drückend. „Es ist der erste menschliche Trost, der mir seit Wochen zu teil wird. Ich wage zwar nicht zu hoffen, auf Erden Gerechtigkeit zu erlangen, um so sicherer aber erwarte ich sie im Jenseits."

Der Arzt verließ den Genesenden, um ihm die Gefühle nicht zu verraten, welche diese Antwort in seinem Herzen hervorrief. Wie so viele Ärzte hatte auch er an den Hochschulen durch die vergiftete Lehre ungläubiger Professoren Schiffbruch gelitten. Jetzt mußte er sich sagen: „Es ist doch etwas Erhabenes um den Mut, mit dem der Glaube an einen gerechten Gott und an die Unsterblichkeit der Seele den Menschen erfüllt!" Ich möchte einen Ungläubigen an der Stelle dieses Priesters sehen. Wie lange schon hätte er in Verzweiflung seinem Leben ein Ende gemacht! Und wenn ich mich nicht täusche, ist irgend ein Pflichtgefühl die Ursache seine Schicksals."

Hätte Abbe Montmoulin geahnt, daß seine Geduld die erste Veranlassung zur Bekehrung dieses Mannes sein sollte, die sich freilich erst viel später vollzog, es wäre ihm das ein noch weit größerer Trost gewesen als dessen freundliches Wort.

Weiter eilte die „Durance", jetzt in nordöstlichem Laufe, und endlich tauchten die Berge Neu-Caledoniens ans den Wogen der Südsee empor. Jetzt, am fünfzigsten Tage der Fahrt, wurde der weiße Gischkranz der Korallenriffe sichtbar, welche die Insel umwallen. Auf ein Kanonensignal kam in schwankem Boote ein Lotse, um das Schiff durch die gefährliche Einfahrt zu steuern, und endlich ging der Dampfer auf der Reede zwischen der Halbinsel Ducos und dem Eilande Nu vor Anker. Die Sträflinge wurden auf dem Verdecke aufgestellt; auch Abbe Montmoulin mußte in ihre Reihe treten, gefesselt wie der gemeinste von ihnen. Am Strande hin dehnten sich langgestreckt die Baracken der Strafanstalt, rechts und links drohten die Kanonen der Forts, den Hintergrund bildeten die kahlen Hügel der kleinen Insel. Weiter nach links, hinter der Bai, an welcher Port de France liegt, die Hauptstadt Neu-Caledoniens, die vom Schiffe aus nicht gesehen werden konnte, erhoben sich die wilden Fels-

kuppen der großen Insel hoch in die Wolken. Die glühende Tropensonne warf ihr blendendes Licht auf das fremdartige Landschaftsbild, und der Gedanke: „So ferne der Heimat!" bemächtigte sich wohl auch der rohesten unter den Verbrechern. Abbe Montmoulin wenigstens ging ein Stich durchs Herz beim Gedanken an das ferne Frankreich mit seinen Lieben. War es ja fast um die Hälfte des Erdenrundes von ihm getrennt, und er durfte nicht hoffen, dasselbe jemals wiederzusehen.

Es blieb aber für den Augenblick wenig Zeit, diesem traurigen Gedanken nachzuhangen. Der Kommandant von Nu kam an Bord, um die Sträflinge zu übernehmen. Mann für Mann wurde von ihm inspiziert, oder vielmehr, „Nummer für Nummer", auch Nummer 5348.

„Der Sträfling war auf der Überfahrt schwer krank", bemerkte der Schiffsarzt. „Er scheint auch sonst nicht an schwere Arbeit gewöhnt. Ich möchte ihn für den Anfang wenigstens zu Dienstleistungen im Spitale empfehlen." Dann fügte er leise bei: „Es ist ein Priester, und ich halte ihn für unschuldig."

Der Kommandant zog unwillig die Augenbrauen zusammen und erwiderte trocken: „Nummer 5348 wird behandelt wie alle andern. Wer uns von den französischen Gerichten als schuldig zugeschickt wird, muß uns als schuldig gelten. Ein Priester, der seinen Stand entehrte, hat am allerwenigsten ein Anrecht auf mildere Behandlung. Ich werde ihn vom Oberarzt des Spitals untersuchen lassen und danach handeln."

Nach diesen halblaut gesprochenen Worten, welche Abbe Montmoulin hörte, wandte sich der Kommandant an die Sträflinge und rief: „Achtung! Man hat euch von Frankreich herüber uns nicht zugeschickt, daß ihr in süßem Nichtstun auf Staatskosten lebt, und ich verspreche euch, wer sich dem strammen Reglement nicht fügen will, der soll unter mir ein Hundeleben haben. Man wird ihn krummgeschlossen in die Sonne legen, daß er meint, er liege in einer Bratpfanne. Verstanden? Wer sich fügt und willig zur Arbeit zeigt, soll es verhältnismäßig erträglich haben. Also wählet! Noch eins: es könnte euch, wie schon manchen, der Gedanke kommen, einen Fluchtversuch zu machen. Ganz gut. Ich gebe euch dabei nur folgendes zu bedenken: 1. Die Wachtposten haben scharf geladen und Befehl, jeden flüchtigen Sträfling niederzuschießen. 2. Das nächste Land, die Küste von Australien, liegt über 1000 km nach Westen; wie sie diesen Strand ohne Fahrzeug und ohne Nahrungsmittel für wenigstens acht Tage erreichen wollen, ist die Sache der Flüchtlinge. 3. Bleibt noch das Innere Neu Caledoniens, in welches schon einige gute Schwimmer entkommen sind. Nun, Glück auf die Fahrt! Die meisten wurden von den wilden Kanaken aufgefressen, der Rest kehrte halbverhungert an die Küste zurück und überlieferte sich den französischen Posten. Und ich versichere euch, sie wurden regelmäßig so empfangen, daß ihnen alle Lust für eine zweite Ferienreise verging. — Verstanden? — Rechts um! Marsch!"

Die „Durance" hatte sich an die Landungsbrücke gelegt, und die Sträflinge schritten nun Mann für Mann, von Soldaten abgeholt und begleitet, am Kommandanten vorüber den von hohen Pallisaden umgebenen Baracken zu. Über 1000 Sträflinge hatten in denselben auf harten Pritschen ihr Nachtlager. Die zufällig Anwesenden begrüßten die neuen Ankömmlinge mit düstern, spöttischen Blicken und manchem Fluchworte. Und erst als am Abend die Masse der Sträflinge zurückkehrte, welche den Tag über kompagnieweise in den Gärten und an den Straßenbauten unter Aufsicht der Wachmannschaften gearbeitet hatte, und den unlieben Zuwachs vorfand, welcher Luft und Raum noch mehr beschränkte, brach ein Sturm des Zornes und Ärgers aus, wie er nur bei rohen Verbrechernaturen möglich ist. Es gab jetzt wieder Scenen, welche an den Auftritt im Gefängnisse von Marseille erinnerten, und aller Hohn wurde in doppeltem Maße dem „Pfarrer" zugemessen. Selbst unter den Wächtern fanden sich Menschen, die ihren Haß gegen Priester und Religion den schuldlos Verurteilten entgelten ließen. Und dieses wahre Höllenleben sollte nun fort und fort andauern — wie viele Jahre?!

Der Oberarzt, welcher Nummer 5348 untersuchte, fand keinen Grund, dieselbe von dem gewöhnlichen Reglement zu entbinden. So mußte Abbe Montmoulin schon am folgenden Morgen mit der Schaufel auf der Schulter eine Abteilung begleiten, welche an einem Fahrwege nach der Spitze des höchsten Hügels zu arbeiten hatte, der einen Observationsposten trug. Auch dem stärksten Arbeiter, dessen schwielige Hände Hacke und Schaufel zu führen verstanden, wurde die harte Arbeit unter der glühenden Tropensonne fast unerträglich. Abbe Montmoulin brach unter ihr schon am ersten Tage beinahe zusammen; keuchend, in Schweiß gebadet und mit blutigen Händen kehrte er am Abende zu den Baracken zurück; er war so elend, daß er von den schlecht gekochten Yamswurzeln, die ihm ein Wächter in den Napf warf, kaum etwas kosten konnte. Wie gerädert legte er sich auf die harte Pritsche und fand doch stundenlang keinen Schlaf. Der Rosenkranz, den er heimlich betete, während rings um ihn her gelästert wurde, war sein einziger Trost. Und am nächsten Morgen mußte er wiederum beim Trommelschlag auf und antreten und

hinaus zur Arbeit mit seinen blutigen Blasen an den Händen, und er dachte: „Nun, lange werde ich es nicht aushalten! Ein barmherziges Fieber wird mich wohl bald aus diesem Jammer befreien!“

Aber nein, er hielt aus. Von Tag zu Tag besser. Seine an sich kräftige Natur gewöhnte sich an das Klima und die harte Arbeit, besser sogar als viele seiner anscheinend viel stärkeren Gefährten, deren Gesundheit schlimme Leidenschaft unterwühlt hatte. Als die Regenzeit eintrat, hatte zwar auch er ein paar Anfälle von Fieber, und er mußte einmal einige Tage ins Spital, das von den Josefsschwestern von Cluny versehen wurde. Allein er genas rasch wieder, so rasch, daß nicht einmal sein sehnlichster Wunsch sich erfüllte, die heilige Kommunion empfangen zu können. Er hatte einer der Schwestern seinen Stand entdeckt; aber die gute Seele, welche von den Sträflingen schon so oft hintergangen worden war, glaubte ihm nicht. „Wie wäre es auch möglich, daß ein Priester unter die schlimmste Klasse der Deportierten käme?“ dachte sie und wandte sich entrüstet von dem sonnverbrannten Manne mit dem verworrenen Barte ab. Bitter schmerzte den Pfarrer das Mißtrauen der Ordensfrau. „Du gehörst nun einmal zum Auswurfe der Menschheit“, sagte er sich. „Lerne doch endlich dich fügen und auf jede Hoffnung hienieden verzichten!“

Ein Jahr verging. Man schickte Nummer 5348 mit andern Nummern an die Ostküste Neu-Caledonien in die Kupferminen von Balaad. Woche auf Woche und Monat auf Monat schob Abbe Montmoulin in der Reihe mit den andern seinen Schiebkarren voll zu Tage geförderten Erzes in die Stampfhütten. Ein zweites Jahr war verflossen; er zählte schon lange die Wochen und Monate nicht mehr. Das dritte Jahr war schon weit vorgeschritten. Er dachte nicht mehr daran, daß es jemals anders werden würde. Wie viele seiner Unglücksgefährten waren schon gestorben und ohne Klang und Sang am Rande des nahen Urwaldes begraben! Wann würde man auch ihn unter der riesigen Baniane, welche die kreuzlosen Rasenhügel beschattete, endlich zur Ruhe betten? Er hatte nur noch einen Wunsch: daß ihm einer der Maristenmissionäre von Balaad in seiner Todesstunde beistehen und die heiligen Sakramente reichen möchte.

Aber auch dafür hatte er nur geringe Aussichten. Die Missionäre wären ja freilich mit Eifer den ziemlich weiten Weg an das Sterbelager eines jeden der Sträflinge geeilt; allein die Wärter und die Wache nahmen sich die Mühe nicht, einen Boten nach der Mission zu senden. Um dennoch dieses letzten Glückes, wenn immer möglich, nicht verlustig zu gehen, wandte sich Abbe Montmoulin an einen der christlichen Kanaken, welche als Arbeiter an dem Stampfwerke der Minen verwendet wurden, und bat ihn, ihm heimlich ein Blatt Papier und einen Bleistift zu verschaffen. Mehr vermittelst Zeichen als vermittelst Worte machte er dem Eingeborenen seinen Wunsch klar und bewog ihn durch einige Sous, die den fügsamen Sträflingen für Tabak gegeben wurden, die Botschaft auszurichten. Er schrieb auf den Fetzen in lateinischer Sprache an den Obern der Mission von Balad einige Zeilen, in denen er denselben um der Liebe Christi willen bat, einem schwer kranken Priester, der als Nummer 5348 unter den Sträflingen der Kupferminen zu finden sei, im letzten Kampfe beizuspringen.

„Wenn ich nun vom Fieber ergriffen werde“, sagte er zu sich, „wird sich wohl ein Mensch finden, der für meinen ersparten Sous diesen Zettel den Maristenpatres bringt, und so kann ich mit Ruhe mein letztes Stündchen erwarten. Oder soll das Opfer, welches mir das Beichtgeheimnis auferlegte, so weit gehen, daß ich sogar im Tode des Trostes der heiligen Sakramente entraten muß?! — Wie Gott will!“

Dreiundzwanzigstes Kapitel

Ein unerwarteter Besuch

In Aix hatte man inzwischen den Abbe Montmoulin beinahe vergessen. Drei Jahre sind eine lange Frist in unserer raschlebigen Zeit, in welcher sich die Ereignisse drängen. Nicht einmal die antiklerikalen Blätter redeten mehr von dem Skandal von Ste-Victoire.

Es war ein stürmischer Februarabend des Jahres 1891. Der Rechtsanwalt Meunier arbeitete noch beim Lampenlicht in seinem Bureau an einem schwierigen Wasserrechtsprozesse, den er nach wenigen Tagen vor Gericht führen sollte. Mit einem Blicke nach den Fenstern, an welche der Wind Schnee und Regen trieb, wollte er eben seine Mappe schließen und Feierabend machen, als der Diener eintrat und einen Fremden in dringenden Geschäften meldete.

„Um diese Stunde und bei diesem Wetter ein Fremder!“ sagte der Rechtsanwalt erstaunt. „Wie ist sein Name?“

„Er wollte sich mir nicht nennen“, antwortete der Diener.

„Herr, wenn ich raten dürfte, so würde ich bitten, lassen Sie den Menschen nicht ein. Er ist zwar ordentlich gekleidet, aber hat in seinem Wesen etwas Wildes, Unruhiges.“

Herr Meunier nahm eine Priese und überlegte einen Augenblick. Dann entschoß er sich, den Fremden doch vorzulassen. „Aber bleiben Sie in der Nä-

he, Jean", sagte er und stellte sich an den Kamin, mit dem Rücken vor das flackernde Holzfeuer.

Der Fremde trat ein und näherte sich in sichtbarer Aufregung dem Rechtsgelehrten. Kaum sah dieser im Lichte des Kaminfeuers das Gesicht des Eintretenden, so zuckte er unwillkürlich zusammen.

„Sie sind der Rechtsanwalt, welcher vor drei Jahren den Pfarrer von Ste-Victoire vor Gericht verteidigte?" fragte der Fremde, unruhig seinen grauen Filzhut in den Händen drehend.

„Zu dienen! Und Sie glaube ich kennen zu müssen, obschon ich Sie meines Wissens niemals von Angesicht gesehen habe", antwortete Meunier.

„Ganz recht. Die Säbelnarbe quer über mein Gesicht macht mich leicht kenntlich. Ja, ich bin der Küster Loser, dem Sie damals umsonst nachgespürt haben!"

Der Rechtsanwalt sagte anfangs keine Silbe. Er sah es dem bleichen, in heftigem Seelenkampf arbeitenden Gesichte des Mannes an, daß derselbe des Willens war, ein Geständnis abzulegen. Man hörte einige Augenblicke nichts als das Knistern des Feuers, das Ticken der Standuhr und das Prasseln des Regens wider die Fenster. „Herr Loser", sagte endlich der Rechtsanwalt ernst, „Sie wollen mir etwas sagen?"

„Ja. Darum bin ich den weiten Weg von Valparaiso in Südamerika herübergekommen. Und jetzt, da ich vor Ihnen stehe, will es mir nicht über die Lippen." Er stockte und wischte sich den Schweiß von der Stirne. Dann sagte er mit heiserer Stimme: „Der Pfarrer ist unschuldig: — ich hab' es getan!"

Die furchtbare Anstrengung, die dem Manne dieses Geständnis gekostet, löste sich in einem krampfhaften Weinen. Herr Meunier schob ihm einen Stuhl hin, auf den sich Loser ganz vernichtet setzte; es dauerte lange, bis der Fremde sich so weit erholt hatte, daß der Rechtsanwalt mit ihm reden konnte.

„Und von Südamerika sind Sie herübergekommen, um dieses Geständnis abzulegen?" fragte endlich Herr Meunier, dem Zweifel über den Geisteszustand seines Besuchers aufstiegen. „Was hat Sie dazu bewogen?"

„Genugtuung, Sühne will ich leisten", stöhnte der Mann. „Es läßt mir keine Ruhe!"

Der Rechtsanwalt dachte an das schreckliche Los, das er von dem unschuldigen Priester und dessen Familie nicht hatte abwenden können, weil es ihm nicht gelungen war, den Mann aufzuspüren, der jetzt vor ihm saß und der, so schien es ihm, alles getan hatte, um den Verdacht der blutigen Tat auf den Schuldlosen zu lenken, und Unwille erfüllte sein Herz. Anderseits erregte der Anblick des von Gewissensbissen übermannten Verbrechers, welcher sich zur Sühne bereit erklärte, sein aufrichtiges Mitleid. Diese beiden Gefühle kämpften in seinem Innern. Endlich sagte er nicht bitter, aber doch vorwurfsvoll: „Sie kommen leider zu spät mit Ihrer Selbstanklage. Wie wollen Sie jetzt genugtun für den Jammer, den Sie über den armen Abbe Montmoulin und dessen greise Mutter gebracht haben?"

Loser sprang auf und rang die Hände. „Mein Gott!" rief er, „das sage ich mir ja selbst Tag und Nacht! Haben Sie Erbarmen mit mir! Genugtun werde ich freilich nicht können, aber doch Sühne leisten, indem ich mein Haupt unter das Fallbeil lege!"

Das Mitleid siegte im Herzen des Rechtsanwalts. Er reichte Loser die Hand und sagte: „Verzeihen Sie. Ich wollte Ihnen nicht wehe tun. Übrigens können Sie doch in der Hauptsache noch Genugtuung leisten. Glücklicherweise ist ja Abbe Montmoulin nicht hingerichtet worden. Soviel ich weiß, lebt er noch in Neu-Caledonien. Auch seine Mutter und Schwester sind noch am Leben. Und das Ärgernis, das sich an den Namen des guten Pfarrers von Ste-Victoire geknüpft hat, kann durch Ihr Geständnis jedenfalls gutgemacht werden. Hätten Sie sich doch nur früher, als der Prozeß gegen den Unschuldigen geführt wurde, zu dieser edlen Tat aufraffen können!"

„Nicht im entferntesten dachte ich daran, daß der Verdacht eines Mordes auf Abbe Montmoulin fallen könnte, als ich das Schiff bestieg, welches mich nach Buenos Aires brachte, während hier die Untersuchung geführt wurde", sagte Loser. „Zudem glaubte ich damals ganz sicher, der Priester würde in diesem Falle wenigstens aussagen, er habe mich gesehen oder ich hätte bei ihm gebeichtet; ja ich hielt es für ganz wahrscheinlich, daß er sich einem Beichtkinde gegenüber, welches sich inzwischen durch die Flucht in Sicherheit gebracht hatte, zum Beichtgeheimnisse überhaupt nicht für verpflichtet hielte. Meinte ich doch, was die Geistlichen vom Beichtgeheimnisse predigten, sei eitel Geflunker und die Beicht selbst nur von den Priestern erfunden, um irdischen Nutzen daraus zu ziehen, wie ich in schlechten Schriften und Zeitungen gelesen hatte. So dachte ich damals und schalt mich einen Toren, daß ich in der ersten Angst und Aufregung nach meiner unseligen Tat gebeichtet hatte."

„Also doch, wie der Herr Regens und ich vermuteten", rief der Rechtsanwalt. „Abbe Mnotmoulin wurde verurteilt als ein Opfer des Beichtgeheimnisses!"

„Als ein Opfer des Beichtgeheimnisses!" wiederholte schmerzlich bewegt Loser. „Und das

hat mich auch zur Bekehrung und zum Entschlusse gebracht, nach Möglichkeit Genugtuung und Sühne zu leisten. Hören Sie!" Und nun erzählte Loser, wie er damals nach Buenos Aires entkommen war. Bei der Landung habe er gefürchtet, an seiner Narbe erkannt und verhaftet zu werden; denn er habe damals als ziemlich sicher angenommen, Abbe Montmoulin werde ihn mittelbar oder unmittelbar der Polizei als Mörder verraten haben. Zu seiner Verwunderung sei ihm aber nichts geschehen, und er habe sich sofort einer Gesellschaft von Italienern angeschlossen, welche den Weg durch die Pampas nach den Silberbergwerken von Potosi in Bolivia einschlugen. Durch fabelhaftes Glück habe sich sein Geld verzehnfacht, ohne ihm Ruhe und Zufriedenheit zu bringen. Nach manchen Kreuz- und Querzügen habe er endlich die Anden überstiegen und sich voriges Jahr in der Nähe von Valparaiso in Chile eine Hacienda gekauft, da er geglaubt habe, über seine Tat, von welcher er nie mehr etwas gehört hatte, sei längst Gras gewachsen, und er dürfe unter verändertem Namen nun endlich ruhig seinen Raub genießen. Er hatte sich getäuscht: der Mord ließ ihm keine Ruhe. Er fand keine Freude an dem schönen, herrlich gelegenen Landgut mit dem Blicke auf die zauberhafte Bucht von Valparaiso und die eisgekrönten Gipfel der Anden; die edlen Rosse, die er auf seinen Weideplätzen züchtete, machten ihm keine Freude; das viele Geld, das ihm sein Verwalter vorzählte, und die reichen Zinsen, die ihm die Summen einbrachten, welche in den Salpetergruben von Tarapaca angelegt waren — nichts machte ihm Freude. Um die innere Unruhe, wie er meinte, zu beschwichtigen, kam er auf den Gedanken, sich Gewißheit über die Folgen seiner Tat zu verschaffen, indem er unter seinem angenommenen Namen an eine bekannte Südfrüchtehandlung in Aix schrieb, eine Kiste getrockneter Provencepflaumen bestellte und den Wunsch aussprach, man möge ihm die letzten drei Jahrgänge des „Provencalen" gegen Berechnung mit in die Kiste legen. Er werde so zugleich mit den süßen Früchten seiner Heimat im fernen Chile manche liebe Erinnerung genießen können, — hatte er in seinem Briefe gesagt. Mit Freuden entsprach der Kaufman dieser Bitte, in der Überzeugung, dem fernen Landsmanne einen doppelten Genuß zu verschaffen.

„Zwei Tage vor Weihnachten kam die Kiste aus Aix an", erzählte Loser. „Ich sperrte mich mit dem Stoße alter Zeitungen in meinem Zimmer ein und nach kurzem Suchen hatte ich das Datum des verhängnisvollen 20. Februar gefunden. In dem folgenden Blatte stand der erste Bericht des Mordes von Ste-Victoire und der Verhaftung des Pfarrers Montmoulin! Ich war wie vernichtet. Spaltenlange Aufsätze voll Hohn und Bosheit über den eifrigen Seelenhirten von Ste-Victoire folgten nun Blatt für Blatt. Die schwersten Verdachtsgründe gegen den Priester wurden angeführt, die Verhaftung seiner Mutter und Schwester mitgeteilt. Endlich fand ich die Hauptverhandlung — zwölf eng gedruckte Spalten —, zitternd suchte ich das Urteil; da stand es, und die Sinne wollten mir vergehen: Zum Tode verurteilt!

„Herr, Sie glauben nicht, wie mir diese Worte durch die Seele schnitten! Ich weiß nicht, wie lange ich im Zimmer hin und her lief, bis ich endlich die Ruhe so weit erlangt hatte, daß ich die Verhandlung lesen konnte. Es war Mitternacht, bevor ich zu Ende kam. Also in der Tat: Abbe Montmoulin hatte mit keiner Silbe angedeutet, was ich ihm gebeichtet, ja nicht einmal, daß ich ihm gebeichtet, oder auch nur, daß er mich gesehen hatte, und zwar weil er in zarter Gewissenhaftigkeit schon darin eine Verletzung seiner priesterlichen Pflicht zu begehen fürchtete! Ja nicht einmal den Verdacht der Tat hatte er in irgend einer Weise von sich auf mich abzulenken gesucht! Und er schwieg, obschon sein Schweigen für ihn Schmach und Tod, für seine Mutter das bitterste Leid und für Ungezählte das schwerste Ärgernis bedeutete! Das alles stürmte auf mich ein — ich war wie zermalmt, als ich endlich die lange Verhandlung durchgelesen hatte. Ich weinte wie ein Kind.

„Dann griff ich wieder zu den Zeitungen, um das Ende zu finden. Es folgten spaltenlange Artikel über den Prozeß, voll Hohn auf Sie, den Verteidiger, und auf Ihren mißglückten Versuch, den Priester durch den Hinweis auf das Beichtgeheimnis und auf den ähnlichen Fall in Polen zu retten — und doch hatten Sie das Richtige vermutet! Es folgten Aufsätze, welche den Skandal von Ste-Victoire zu antiklerikalen Zwecken benutzten und welche die Kirche und ihre Diener mit Hohn und Spott bewarfen. Endlich fand ich in einem Blatte mit Fettschrift die Worte: ‚Begnadigung des Raubmörders von Ste-Victoire' und atmete ein wenig auf. — aber die Begnadigung lautete nur auf Deportation nach Neu-Caledonien. Die Beschreibung des Priesters, der die Soutane mit der Sträflingsjacke vertauschen mußte, und seine Abreise auf der ‚Durance' nach dem Orte der Verbannung bildeten das Ende meiner Lesung. Die Hähne krähten den Morgen an, als ich damit zu Ende kam.

„Mein Entschluß stand fest. Aus den Zeitungen wählte ich das Blatt mit der Hauptverhandlung und mit der ‚Begnadigung' und steckte dieselben sorgfältig gefaltet in einem Umschlage in meine

Brusttasche. Dann entnahm ich meinem Schranke 2000 Pesos in Gold, gab dem Verwalter, sobald derselbe aufgestanden war, meine Weisungen und ritt nach dem Hause der Jesuiten von Valparaiso, dessen Oberer Französisch verstand. Kurz, ich gestand ihm mein Verbrechen und bat ihn, mir behilflich zu sein, dasselbe zu sühnen. Mit großer Liebe und Barmherzigkeit nahm er mich auf, half mir mein Gewissen erforschen und bereitete mich für meine Lebensbeichte vor. Sie dauerte lange, aber sie brachte mir als Frucht die Hoffnung, daß Gott mir verzeihen werde, und diese Hoffnung bestärkte mich noch mehr in dem Entschlusse, so viel als möglich meine entsetzlichen Verbrechen zu sühnen. Ich hatte natürlich dem Beichtvater versprechen müssen, alles aufzubieten, daß das ungerechte Urteil umgestoßen, dem Priester Freiheit und guter Name wiedergegeben, der Raub zurückerstattet, der Familie des Priesters der zugefügte Schaden ersetzt und das große Ärgernis gutgemacht werde. Erst als ich mein Geständnis über den Mord von Ste-Victoire schriftlich aufgesetzt und meine eigenhändige Unterschrift von einem Notar hatte beglaubigen lassen, erteilte mir der Priester die Lossprechung. Nach dem Weihnachtsfeste, das ich im Hause der Väter verlebte, und nachdem ich für den Fall meines Todes testamentarisch über mein Vermögen verfügt hatte, reiste ich ab und traf, den Landweg als den kürzeren und sichereren der Fahrt durch die Magelhaensstraße vorziehend, in Buenos Aires gerade rechtzeitig ein, um den Postdampfer nach Bordeaux zu erreichen. Gestern landeten wir, und soeben brachte mich der Schnellzug hierher; meine erste Frage war nach Ihrer Wohnung, Herr Rechtsanwalt; denn Ihren Namen habe ich mir als den des Verteidigers des unglücklichen Priesters wohl gemerkt. Und nun bin ich hier, um Genugtuung und Sühne zu leisten, soweit das noch möglich ist."

Mit steigendem Interesse war Herr Meunier der langen Erzählung Losers gefolgt. Als derselbe geendet hatte, reichte er ihm die Hand und sagte: „Was Sie auch gefehlt haben, ich muß Sie um dieses Schrittes willen achten. Ich betrachte Sie als meinen Klienten, und Ihr Geständnis ruht wohlverwahrt in meiner Brust. Es ist gut, daß Sie zuerst zu mir kamen. Gewiß soll nach Möglichkeit Genugtuung geleistet werden, aber auch nicht mehr, als nötig ist. Sie schütteln mit dem Kopfe. Hören Sie erst. Den Raub und die Entschädigung der Familie Montmoulin können Sie durch mich ersetzen lassen; Sie haben einfach der Bank von Valparaiso die nötigen Anweisungen zu erteilen. Auch das Urteil kann rückgängig gemacht werden, so daß Abbe Montmoulin Freiheit und Ehre zurückerhält und das öffentliche Ärgernis gehoben wird, ohne daß Sie sich persönlich dem Gerichte stellen. Sie haben einfach ein schriftliches Geständnis Ihrer Tat, das ich aufsetzen werde, zu unterzeichnen. Zur Vorsicht werde ich Ihre Unterschrift durch Zeugen, welche von dem Inhalte des Schriftstückes nichts zu wissen brauchen, beglaubigen lassen. Sobald Sie das getan, reisen Sie mit dem nächsten Schiffe nach Chile zurück, verkaufen Ihre Hacienda und ziehen unter einem andern Namen nach Nordamerika oder Australien. Ich werde dafür sorgen, daß Sie dem Gerichte glücklich entkommen können, bevor dasselbe im Besitze Ihrer Erklärung ist, auf welche hin die Sache Abbe Montmoulins wieder aufgenommen werden und dessen Freisprechung erfolgen muß."

(Fortsetzung folgt)

Meiner Mutter

Du gingst mit uns durch Sturm und Not
Durch viele trübe Tage.
Jedoch, was immer Gott uns bot
Verdiente keine Klage.

Sechs an der Zahl, hast du für ihn geboren,
So wie alle Mütter, mit Schmerz und Qual.
Zwei davon hast du verloren,
Und du frägst, wo sind die andern all?

Sie gingen in die weite Welt,
Ihr eigen Glück zu suchen.
Auf eigne Füße sich gestellt
Mußten sie so manchen Fehlschlag buchen.

Mit Gottes Hilfe werden wir erlangen,
Das Ziel, das Gott uns schon bestimmt.
Auch in Kummer, Sorgen bangen,
Bis er uns zu sich in den Himmel nimmt.

Wo er alle wird vereinen,
Wo dann keine Sorg und Not.
Wo dann jeder sieht die Seinen
Und in der Mitte unsern Gott.

Max Bastel

FATIMA STUDENT BURSE

So mancher Mensch denkt jetzt im Herbste nach, wie er wohl seinem Gott für das neugeerntete Brot danken könne. Man möchte etwas für Gott tun. Was könnte man wohl Schöneres opfern, als zu helfen, dem Herrn Priester zu erziehen? Es schrieb uns ein treu katholischer Mann: „Warum soll ich die vielen katholischen Missionswerke in Jerusalem, in Afrika und in Asien unterstützen, wenn niemand die von unseren deutschen Oblatenpatres geleiteten Missionsarbeiten unterstützt? Ich helfe gern überall. Meine erste Hilfe soll jedoch unseren Patres gegeben werden. Es heißt doch: Die Nächstenliebe beginnt zu Haus. Ist das so richtig Pater?" Das ist sehr richtig. Man soll überall helfen. Die allererste Hilfe soll jedoch dort gegeben werden, wo man zu Hause ist.

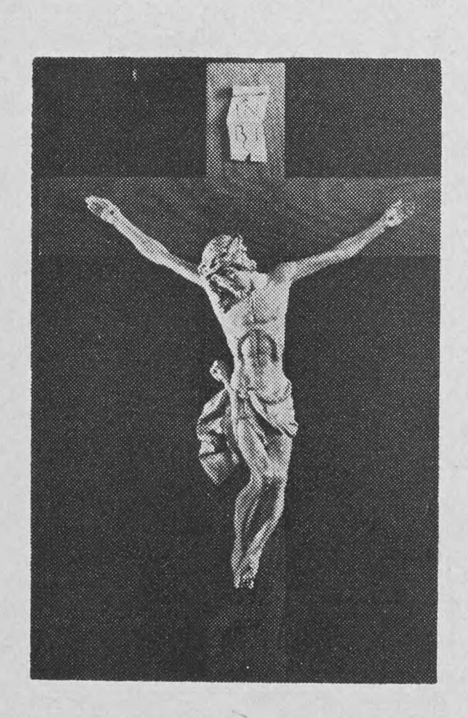
Unsere Fatima Student Burse ist das Missionswerk der deutschsprechenden Katholiken Kanadas. Wir wollen auch zeigen können, daß nicht nur die Franzosen, die Irländer, usw. Kanadas etwas Großes für die Kirche Gottes unternehmen. Auch unser Name soll ganz deutlich auf der Liste sein.

Unterstütze die Fatima Student Burse. Maria von Fatima wird es Dir segnen.

Bisher eingenommen:	$5,568.50
Mrs. A. Meyer, Vancouver, B. C.	3.00
	$5,571.50

Bitte, sendet euere Gaben an: The Marian Press Box 249, Battleford, Sask.





Haben Sie Schwierigkeiten bei der Auswahl künstlerisch, wertvoller Kreuze und Statuen für Ihre Kirche oder Ihr Heim?
Wir helfen Ihnen gern bei der Auswahl.
Unser Angebot: Ausserordentlich wertvolle und handgeschnitzte religiöse Kunstgegenstände:

von Hans Heinzeller
"Der Holzschnitzer"

Kruzifixe – Statuen – Kreuzwege – in vollendeter Ausführung.

Schreiben Sie mir bitte Ihre Wünsche. Ich werde Ihnen gerne Photos und Skizzen mit Preisangabe senden. Unser Ziel ist Ihre vollste Zufriedenheit. Wir würden uns freuen, von Ihnen zu hören und Ihnen dienen zu dürfen.

Hans Heinzeller
Breitenau-Kircheck
Oberammergau, Germany

weißt, was uns noch fehlt; so verschaffe es uns!

*Communio. Maria hat den besten Teil erwählt, der ihr nicht genommen werden wird.

*Postcommunio. Zugelassen zur Teilnahme am göttlichen Tische flehen wir, o Herr, unser Gott, deine Güte an, daß wir, die wir die Himmelfahrt der Gottesgebärerin feiern, durch ihre Fürbitte von allen drohenden Uebeln befreit werden.

Nach der hl. Messe

Himmlischer Vater! Laß das Opfer Deines göttlichen Sohnes Dir angenehm sein und laß es uns allen zum Segen und zum Heile gereichen. Gestärkt durch die Gnaden, die ich jetzt empfangen habe, will ich den Weg der Tugend, der Seligkeit wieder voran schreiten.

O Maria, leite und führe du mich durch dieses Leben zum ewigen Heil. Amen.

— 82 —

Dritte Meßandacht

Für die Verstorbenen

Meinung vor der heiligen Messe.

O Jesus Christus! Du hast aus überaus großer Liebe das heilige Meßopfer zum Heile nicht nur der Lebendigen, sondern auch der in der Gnade Gottes Verstorbenen eingesetzt. Ich opfere Dir also diese heilige Messe und mein Gebet auf für die Seelen N. N. und für alle andern, die noch im Fegfeuer leiden müssen, und zwar, um ihre großen Peinen zu lindern, um ihre Sündenschuld völlig zu bezahlen, um ihre baldige Erlösung zu erlangen und endlich, damit sie im Himmel wieder für mich beten, daß ich noch vor meinem Tode alle Strafen meiner Sünden abbüßen möge. Ich bitte Dich deswegen, o gütigster Jesus, Du wollest das gegenwärtige Meßopfer, wie auch meine geringe Andacht und die Fürbitte aller Heiligen,

— 83 —

Unser deutsches Gebetbuch

Wir Beten

dient als schönes

Geschenk

Bestellen Sie es sich bitte.

Preis: $1.75

Zu beziehen von:

THE MARIAN PRESS

Box 249 Battleford, Sask., Canada

WE CALL AND DELIVER

CAPITAL DRY CLEANERS

1858 Broad Street PHONE 5552 Regina, Sask.

CLEANING — PRESSING — REPAIRING

Alterations of all kinds— Suits Sponged and Pressed

Country Orders are given Special Attention.

FUHRMANN & COMPANY

MEATS AND SAUSAGES

PHONE 7615 REGINA. Sask.

We buy dressed and live Cattle, Hogs and Fowl at the highest market prices.

Corner 10th Ave. and St John St.

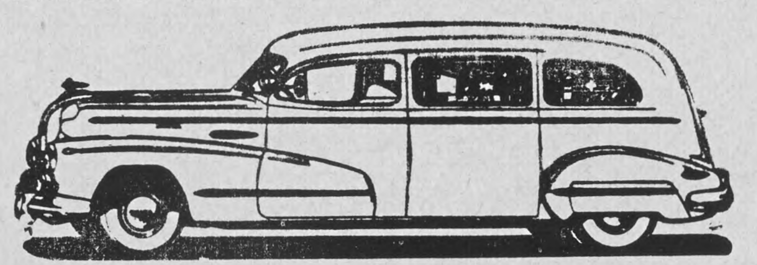
Embury, Heald, Molisky and Gritzfeld

Barristers, Solicitors and Notaries

401 Kerr Blk. Phone 4105

SPEERS FUNERAL HOME LTD.

PHONE 23232



PHONE 4433

DIRECTORS OF FUNERAL SERVICE